

4. Hausfrauenbildung

Mit der Zunahme der außerhäuslichen Lohnarbeit wurde die geschlechtsspezifische Rollenverteilung in getrennten Sphären zum Ideal erhoben: Die Frau versorgte den Haushalt, während der Mann einer außerhäuslichen Beschäftigung nachging.¹ Damit verbunden wurde die Arbeit der Hausfrau im 19. Jahrhundert pädagogisiert. Es entstand eine umfassende Ratgeberliteratur. Ein Beispiel ist das 1822 von Magdalena Lichtenegger publizierte Buch *Die aufgeklärte Wiener Hausfrau*,² das umfassende Anleitungen und Ratschläge für alltägliche Aufgaben im Haushalt, darunter Kochen, Konservieren, Wäschepflege sowie die Instandhaltung von Kleidung und Möbeln bietet. Die Belehrung von Hausfrauen trug dazu bei, eine Rollenverteilung festzuschreiben, die Frauen alleine für die Gesundheit und den Erfolg des Familienlebens verantwortlich machte. Die Hausfrauenarbeit wurde zur Berufung erhoben, obwohl viele »Hausfrauen« selbst einer Erwerbstätigkeit nachgingen oder an »Schattenökonomien« teilhatten. Mit der Gründung eines Hausfrauenbildungsinstituts im Jahr 1832 folgte Therese von Dreger dem Trend zur Verwissenschaftlichung der Kindererziehung und Hauswirtschaft, an dem Frauen aus Adel und Bürgertum aktiv teil hatten.³ Dieses Kapitel handelt von diesem Institut. Die Bildungsinhalte der Schule und das Marketing spiegeln die Veränderung des Verständnisses von der »Hausfrau« und der »Hausarbeit« wider. Bereits im Gründungsjahr der Schule äußerten sich die Printmedien positiv über die Idee. Die Zeitschrift *Feyerstunden* stellte fest, dass die Bildung von Hausfrauen und »Hauswirthinnen« der »eigentliche[n] Beruf des anderen Geschlechts«⁴ sei.

-
- 1 Mittendorfer, Konstanze: *Biedermeier oder: das Glück im Haus. Bauen und Wohnen in Wien und Berlin 1800–1850*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991, S. 24f.
 - 2 Lichtenegger, Magdalena: *Die aufgeklärte Wiener-Hausfrau: in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Bleichen, Brotbacken und Brantweinbrennen, beym Aufbewahren des Fleisches*, Wien: Tendler und Manstein 1822.
 - 3 Vergleichbar sind schulische Schwerpunkte im Bereich der *home economics* gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Großbritannien. Carpenter, Katie: *Educating the scientific housewife: the conceptualisation of housework in English girls' day schools, 1870–1914*, in: *Paedagogica Historica* 59/4 (2023), S. 611–629.
 - 4 *Feyerstunden*, 07.09.1832, S. 1176.

4.1 Arbeitspaare im Bildungsbereich

Die Historikerin Heide Wunder prägte für die Frühe Neuzeit das Konzept des Arbeitspaares, das das Erwirtschaften einer Lebensgrundlage im Rahmen des Zusammenlebens im gemeinsamen Haushalt, in dem die sogenannte Hausmutter gemeinsam mit dem Hausvater eine existenzsichernde Rolle einnahm, herausarbeitet. Für frühneuzeitliche Obrigkeiten stellte die Ehe als grundlegende gesellschaftliche Institution eine von Gott gegebene Ordnung dar, die gesellschaftliche Verantwortung mit der Gründung eines Haushalts assoziierte.⁵ Die spezifischen, aufeinander abgestimmten Arbeitsrollen waren von sozialen Normen und gemeinsamen Verpflichtungen geprägt. In diesem Zusammenhang weist Wunder darauf hin, dass Geschlechterungleichheiten gesellschaftlich zwar eine wesentliche Rolle spielten, man jedoch nicht pauschal von einer allgemeinen Unterordnung der Frauen gegenüber übermächtigen Hausvätern ausgehen sollte. Gleichzeitig ist es nicht sinnvoll von in steter Eintracht miteinander arbeitenden Paaren auszugehen, wie der Begriff auch suggerieren könnte. Die Historikerin Margareth Lanzinger erachtet eine Verwendung des Begriffs bis ins 20. Jahrhundert in gewissen Kontexten als sinnvoll und weist darauf hin, wie sehr im 19. Jahrhundert Aufwand betrieben wurde, um die Arbeit von Frauen zu verschleiern.⁶

Zudem muss die Bewertung von »Familie« durch die Obrigkeiten in der Frühen Neuzeit und der Behörden im frühen 19. Jahrhundert von gegenwärtigen Vorstellungen von Familie entkoppelt werden. Diese Vorstellungen suggerieren, dass die Kleinfamilie als Ideal des verheirateten heterosexuellen Paares seit jeher existierte, obwohl in der Realität nur wenige Menschen dieses Ideal lebten und leben konnten. Diese Fokussierung hängt mit der lange in der historischen Forschung vorherrschenden Sichtweise zusammen, in der das mehrgenerationale »Haus« als Vorgänger der bürgerlichen Familie betrachtet wurde. Diese Auffassung führte zu einer Konzentration auf Hierarchien in der Kleinfamilie und zu einer Abwertung horizontaler und nicht blutsverwandter Beziehungen. In jüngerer Zeit hat sich der Forschungsfokus hingegen auf ein breiteres Netzwerk von Beziehungen erweitert.⁷

Mit dieser detailliert gestalteten Einladungskarte bewarb Marianne Epp (1808–1870) im April 1849 die öffentliche Prüfung in der von ihr im Jahr 1833 gegründeten Schule. Das Ehepaar Epp trat gemeinsam als Leitungsteam auf und lud zur öffentlichen Prüfung in ihrer Mädchen-Lehr- und Erziehungsanstalt in der Stuckgasse im heutigen Bezirk Neubau ein.⁸ Öffentliche Prüfungen waren oft gut besuchte Veranstaltungen, die für das Ansehen der Schule und die Präsentation der Unterrichtsleistungen von besonderer Bedeutung waren. Die Einladungskarte illustriert die Inszenierung und Zusammenarbeit des Paares, das als »Arbeitspaar« verstanden werden kann.

5 Wunder, Heide: »Er ist die Sonn', sie ist der Mond«. Frauen in der Frühen Neuzeit, München: Beck 1992, S. 262f.

6 Lanzinger, Margareth: The Visibility of Women's Work, in: Raffaella Sarti/Anna Bellavitis/Manuela Martini (Hg.), What is Work? Gender at the Crossroads of Home, Family, and Business from the Early Modern Era to the Present, New York/Oxford: Berghahn 2018, S. 243–264, hier S. 244.

7 M. Hohkamp: Überlegungen, S. 34f.

8 TM St. Ulrich, 14.08.1830, Maria Anna Leibhart und Matthias Epp, Beamter der k.k. Brandversicherungsanstalt.

Abb. 8: Einladung zur öffentlichen Prüfung am Institut Epp.



Quelle: Wienbibliothek, Druckschriften, Depot Rathaus, E-332770.

Der Paar-Begriff wird für den Kontext von Privatschulen weiter gefasst: Es sind nicht nur Ehepaare, sondern auch Geschwisterpaare gemeint, deren Haushalt gleichzeitig der Arbeitsplatz Schule war. Die Rolle als Elternfiguren wurde von Ehepaaren, die Erziehungsinstitute für Kinder aus wohlhabenden Schichten betrieben, oftmals besonders hervorgehoben. Das wird in einer Werbung für die 1822 von Anton Michael Koppensteiner (1787–1843) gegründeten Knaben-Lehr- und Erziehungsanstalt in Hütteldorf deutlich, die den Institutsinhaber mit seiner Frau Anna (1803–1835) mit der Bildunterschrift »Erziehungseltern« zeigt.⁹ Der in der Beschreibung des Instituts abgedruckte Plan zeigte das Schlafzimmer der »Erziehungseltern«, das sich symmetrisch in der Mitte des ersten Stocks befand. Bei Mädcheninstituten gab es eine gewisse Ambivalenz, die Institutsleiterin zusammen mit ihrem Ehemann als »Eltern« darzustellen, da die Sorge vor Missbrauch die Arbeit an Mädchenschulen begleitete. Verheiratete Institutsinhaberinnen, die Regel im frühen 19. Jahrhundert, versuchten daher, den Eltern zu vermitteln, dass der Mann zwar anwesend war, oft am Institut unterrichtete, jedoch keine dominante Rolle spielte. Anton Michael Koppensteiner sorgte hingegen durch das gemeinsame Auftreten mit seiner Frau dafür, dass er als verheiratet wahrgenommen wurde. Damit signalisierte er, dass der mütterliche Aspekt am Institut nicht vernachlässigt würde. Anna Koppensteiner wurde namentlich in keiner seiner Anzeigen oder Beschreibungen erwähnt.

9 Koppensteiner, Anton: Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Lehr- und Erziehungsanstalt des Anton Koppensteiner auf dem Lande in Hütteldorf bei Wien, Wien: Mechitaristen 1832.

Abb. 9: Die Erziehungs-Eltern Anna und Anton Michael Koppensteiner



Quelle: ÖNB, Druckschriften, Koppensteiner, Anton: Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Lehr- und Erziehungsanstalt des Anton Koppensteiner auf dem Lande in Hütteldorf bei Wien, Wien 1832, Frontispiz.

4.2 Das Hausfrauenbildungsinstitut der Theresе von Dreger

Therese von Dreger (1802–1850), die ihre Briefe und Zeitungsinserate mit dem Zusatz ihres Geburtsnamens »Freyin von Mensshengen« unterzeichnete, leitete ihr Hausfrauenbildungsinstitut, oft synonym als Hausfrauenbildungsanstalt bezeichnet, zwölf Jahre lang. Bald nach der Gründung absolvierte ihr Ehemann Gottfried (1800–1856) eine Prüfung, um die Normalgegenstände unterrichten zu dürfen. In der Behördenkorrespondenz trat Therese von Dreger allein als Inhaberin auf, doch die Mitarbeit ihres Mannes im Lehrkörper legt nahe, dass das Paar zunächst gemeinsam intensiv an der Realisierung und dem Betrieb des Instituts arbeitete. Wie in Internaten üblich, wohnte die Familie des Paares gemeinsam mit den Zöglingen im Institutsgebäude. Über die Schülerinnen des Instituts sind keine Informationen überliefert. Lediglich in einem Theaterstück des Literaten Eduard von Bauernfeld (1802–1890) tritt eine fiktive ehemalige Schülerin des Instituts als weibliche Hauptfigur in Erscheinung. Die konkrete Anzahl von Schülerinnen in einem Jahr wird nur am Rande erwähnt: Im Jahr 1838 waren es 43 Schülerinnen aus verschiedenen Provinzen der Habsburgermonarchie und darüber hinaus, der Be-

such der Schule eines Mädchens aus Belgien wurde besonders hervorgehoben.¹⁰ Infolge der bekannt gewordenen Verurteilung von Gottfried von Dreger wegen der Misshandlung einer Dienstmagd und vermutlich auch aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten sank die Zahl der Schülerinnen ab 1840 stetig. Therese von Dreger musste ihre Befugnis schließlich 1844 zurücklegen. Die Lebensgeschichte von Therese von Dreger und ihrer Familie wird in diesem Abschnitt über die Instituts Geschichte ein Stück weit sichtbar, obwohl viele Leerstellen bleiben. Ein punktueller Vergleich mit dem eingangs erwähnten Knaben-Lehr- und Erziehungsinstitut von Anton Michael Koppensteiner, das von 1822 bis 1834 bestand, kontextualisiert die Arbeit der Schulunternehmerin. Das Institut Koppensteiner eignet sich besonders für einen Vergleich: Beide Einrichtungen lagen weit außerhalb des Wiener Stadtzentrums. Sie wurden zeitversetzt 12 Jahre lang betrieben und intensiv beworben, bei beiden spielte die Ehepartnerin bzw. der Ehepartner eine wichtige Rolle.

Das Hausfrauenbildungsinstitut wurde als herrschaftliches Landgut konzipiert und entsprechend bewirtschaftet. Bei einem Landgut handelte es sich um ein weitläufiges Anwesen, das im Besitz des Adels oder wohlhabender Gutsbesitzer:innen war, deren Töchter wohl das Zielpublikum für dieses Internat darstellten. Letzteres wird im 1846 uraufgeführten Stück von Eduard von Bauernfeld erkennbar, in dem die weibliche Hauptfigur als ehemalige Schülerin dieses Instituts auftritt. Die Geschichte handelt von Auguste, die eine Hausfrauenbildungsanstalt besuchte, in der sie auf ihre zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereitet werden soll. Ihr Onkel Blase, der gemeinsam mit ihrer Mutter ihre Erziehung verantwortet, erklärt zu Beginn des Stücks seine Beweggründe für diese Schulwahl. Er betont, dass er vom Bestreben geleitet sei, ihre »wilde Natur« zu zähmen:

»Ich habe Dich dort erziehen lassen – es war notwendig, denn Du warst immer ein tolles, wildes Kind; jetzt aber bist Du ein sittsames, ein gebildetes Frauenzimmer, dem man es gleich im ersten Augenblick ansieht, daß von der wilden Natur nichts übrig blieb – Gott Lob! Es ist lauter Kunst, lauter Dressur.«¹¹

10 Wiener Zeitung, 07.09.1838, S. 17.

11 Bauernfeld, Eduard von: Großjährig. Lustspiel in zwei Akten, in: Emil Horner (Hg.), Bauernfelds ausgewählte Werke in vier Bänden (Band 4), Leipzig: Hesses 1905, Akt 1, Szene 1. Die Tatsache, dass das Stück aufgeführt werden durfte, zeigt, dass die Zensur zu diesem Zeitpunkt durchlässig war.

Abb. 10: Carl von Saar, Eduard von Bauernfeld (1802–1890) um 1830.



Quelle: Wien Museum Inv.-Nr. 103436 (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/192292/>)

Das Stück ist eine Satire auf die Bürokratie, das politische System und die Geschlechternormen der damaligen Zeit. Der Verheiratung Augustes steht nach Ansicht des vom Onkel erwählten Bräutigams Hermann zunächst die Tatsache entgegen, dass Auguste »ziemlich schlau« sei. Da sie aber auch »arm« sei, müsse sie sich dem Schicksal einer Heirat fügen.¹² Zu diesem Zweck befragt Blase Auguste nach ihren Kenntnissen in der Organisation eines Haushalts:

»Blase. [...] verstehst Du wirklich etwas von der Hauswirtschaft, Nichte? Auguste. Das will ich meinen! Wofür war ich denn in einer Hausfrauen-Bildungsanstalt? Dort lernt man alles Mögliche: Geographie, Gurken einlegen; Astronomie, Wein abziehen; vaterländische Geschichte, Komödie spielen; Aesthetik, Hühner abstechen – o Herr Onkel, ich bin abgerichtet wie ein Vogel im Kunstkabinett: ich kann Alles, Alles.«¹³

12 Bauernfeld, Großjährig, Akt 1, Szene 2.

13 Bauernfeld, Großjährig, Akt 2, Szene 4.

Die Schule, die Eduard von Bauernfeld in seinem Lustspiel beschrieb, wurde am 1. August 1832 offiziell von der niederösterreichischen Regierung genehmigt. Therese von Dregger mietete für das Mädcheninternat zunächst einen Teil eines herrschaftlichen Schlosses in Jedleseesee. Im August und September 1832 inserierte sie dieses »Erste Oesterreichische Hausfrauen-Bildungs-Institut« mehrmals in der *Wiener Zeitung* und beschrieb die Unterrichtsinhalte und Schulordnung ausführlich. Besonderen betonte die Institutsinhaberin die gesundheitsfördernde Umgebung, die die Schule den Mädchen bot. Das Gebäude befand sich auf dem Lande, »[...] eine Stunde von Wien, von aller städtischen Zerstreung entfernt, in einer der gesündesten Gegenden Nieder-Oesterreichs, welche nicht einen Krankheitsfall der verheerenden Cholera auszuweisen hat.«¹⁴ Die Cholera-Epidemie von 1831/1832 forderte rund zweitausend Todesopfer in Wien. Die Betonung der Gesundheit blieb Teil von Dreggers Werbestrategie, wenn sie 1838 hervorhob, dass das Institut seit der Gründung nur zwei kranke Mädchen zähle.¹⁵ Eine ähnliche Formulierung ist im 1832 publizierten Erziehungsplan von Anton Michael Koppensteiner zu finden, in dem der Institutsinhaber unterstreicht, noch keinen Todesfall am Institut verzeichnen zu müssen, das durch die ländliche Lage besonders vorteilhaft für die Gesundheit sei.¹⁶

Bildungsinhalte

Das Hausfrauenbildungsinstitut machte es sich zum Ziel, für die »geistige Bildung, insbesondere eine vollständige praktische Ausbildung in allen Fächern der [Haushalts-]Wirtschaft« von »Damen wie Mädchen« zu sorgen.¹⁷ Die Formulierung »Damen wie Mädchen« sollte wohl auf die distinguierte soziale Herkunft der Schülerinnen hinweisen. Der Begriff »häuslich« wurde ursprünglich mit Sparsamkeit in der Haushaltung assoziiert.¹⁸ Der Haushalt, für den das Institut künftige Hausfrauen im Sinne von Haushaltsvorständinnen auszubilden gedachte, war ein selbstproduzierender Haushalt, der Produktion und Reproduktion noch verband. Einem Haushalt vorzustehen, wurde am Institut geübt, indem die Mädchen abwechselnd ein »Geschäftsband«¹⁹ am Arm trugen, das sie als jeweilige Verantwortliche für die Wirtschaftsbelange kennzeichnete.

Das in zahlreichen Zeitungen in der Habsburgermonarchie veröffentlichte Programm des Instituts enthielt Fächer, die in den Lehrplänen anderer Mädchenschulen ebenfalls zu finden waren: die vorgeschriebenen Gegenstände Religion, Deutsch (Sprachlehre, Rechtschreibung, Stil und Aufsatz), Rechnen sowie vertiefende Fächer wie Geografie, Naturgeschichte und Naturlehre. Eine Besonderheit des Instituts waren Fächer im Stundenplan mit dem Titel »Arbeiten« und »Landwirtschaft«, die eine Vielzahl von Tätigkeiten umfassen konnten. Dazu gehörten die verschiedenen Methoden der Wäschereinigung ebenso wie das Wissen über das Brotbacken, das Selchen, sowie die

14 Wiener Zeitung, 25.08.1832, S. 181.

15 Wiener Zeitung, 07.09.1838, S. 275.

16 A. Koppensteiner: Nachricht, S. 10. James Albisetti beschreibt, wie schnell die Situation für Privatschulen prekär werden konnte, wenn ein Kind krank wurde. J. C. Albisetti: Schooling, S. 32f.

17 DAW, Schulamtsakten 192/30/4a, Bescheid der k.k. n.ö. Landesregierung.

18 Adelung – Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, siehe: https://lexikon.a.digitale-sammlungen.de/adelung/lemma/bsbo0009132_3_1_1302 vom 26.02.2025.

19 Bote von Tyrol, 20.07.1837, S. 467.

Herstellung von Kerzen und Seifen. Ein weiterer wichtiger Bestandteil war die Kenntnis der Herstellung von Obers, Rahm, Butter, Schmalz und Käse. Darüber hinaus wurde die »Kunst« des Küchen- und Blumengartenbaus sowie des Feld- und Wiesenbaus behandelt. Auch die Betreuung bzw. der Überblick über die Stallpflege für Kühe, Schweine und Geflügel waren Teil des Lehrplans.²⁰ Zudem stand die umfassende Erlernung der »höheren« und der »niedereren« Kochkunst im Curriculum, wobei die Kenntnisse in der Speiseeinrichtung und -versorgung eine zentrale Rolle spielten. In einem Bericht der Polizei-Bezirksdirektion Alservorstadt wird die praktische Orientierung als äußerst positiv hervorgehoben, »da es viele Töchter gibt, die das Brot auf den Bäumen wachsen wähen.«²¹

Im Vergleich dazu konzentrierte sich der Unterricht in Anton Michael Koppensteiners Knaben-Institut auf die in den drei Normalschul- oder Gymnasialklassen standardisierten Fächer. Dazu gehörten die Religionslehre, die in Verbindung mit der Geschichte des Alten und Neuen Testaments unterrichtet wurde, das Lautieren und Lesen, das Schreiben in Kurrent-, Kanzlei- und lateinischer Schrift, sowie Kopf- und Tafelrechnen. Außerdem wurden die Bereiche deutsche Sprachlehre, Rechtschreibung, Diktat und schriftliche Aufsätze behandelt. Da der Unterricht künftiger männlicher Staatsbürger aus wohlhabenden Schichten als besonders wichtig erachtet wurde, genehmigten die Schulbehörden Privatschulen für Knaben nur, wenn sie sich durch ein besonderes Merkmal im Unterrichtsangebot oder hinsichtlich der Zielgruppe auszeichneten. Diese Restriktion spielte auch bei Koppensteiners Schule eine Rolle. Der Inhaber kämpfte jahrelang darum, eine vierte Klasse einrichten zu dürfen, um den Übergang von seiner Schule zu höheren Schulen zu ermöglichen. Im Zuge der damit verbundenen Verhandlungen äußerten der Klerus und die staatlichen Schulbehörden ihre Ablehnung gegenüber der Idee, Privatschulen für Knaben den öffentlichen Normalschulen oder Gymnasien gleichzustellen.²² Wann genau Koppensteiner die Bewilligung für den Unterricht einer vierten Klasse erhielt, ist unklar. Fest steht jedoch, dass die Genehmigung vor dem 1832 veröffentlichten Curriculum erteilt wurde. In seinem Knaben-Lehr- und Erziehungsinstitut waren keine kommerziellen Inhalte der Handelswissenschaften vorgesehen, sondern es gab einen Schwerpunkt auf technische Fächer wie Mechanik, Baukunst oder das Zeichnen von geometrischen Figuren, Situationsplänen, Maschinen und Gegenständen. Da Mädchen kein weiterführendes Studium besuchen durften, waren solche Fächer für eine Mädchenschule undenkbar. Therese von Dreger war allerdings bemüht, der Beschreibung der Unterrichtsgegenstände im Laufe der Jahre einen wissenschaftlichen Anstrich zu verleihen. Sie setzte Physik auf den Lehrplan und bewarb die »höheren Lehrzweige in der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte, [und] hauswirtschaftlicher Technologie.«²³ In einer Werbung für eine öffentliche Prüfung im

20 Wiener Zeitung, 25.08.1832, S. 181.

21 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Polizei-Bezirksdirektion Alservorstadt, Bericht vom 03.02.1842.

22 ÖStA, AVA, Unterricht, StHK, Teil 2, 530/14, Signatur 13B1, Niederösterreich/Hütteldorf: Erziehungsanstalt des Koppensteiners.

23 Wiener Zeitung, 07.09.1838, S. 17.

Mai 1840 wurde das Fach Physik als »Experimentalphysik«²⁴ bezeichnet. Was genau in diesem Fach unterrichtet wurde, ist nicht überliefert.

In Koppensteiners Institut konnten Fächer wie Kalligrafie, Zeichenunterricht, Stil, lebende Sprachen wie »Deutsch, Französisch, Italienisch, Böhmisches, Englisch und Neugriechisch«²⁵ sowie die Erlernung zahlreicher Musikinstrumente zusätzlich gebucht werden. »Deutscher Styl« gehörte zum Standardcurriculum der Hausfrauenbildungsanstalt, wo ein ähnliches Angebot, mit geringerem Sprachen- und Instrumentenunterricht, zu finden ist. Im Knaben-Lehr- und Erziehungsinstitut wurde zur körperlichen Ertüchtigung zusätzlich Tanzen und Schwimmen unterrichtet sowie Gymnastik und militärisches Exerzieren geübt. Der Lehrplan für die Mädchen im Dreger-Institut enthielt keinerlei körperliche Ertüchtigung, jedoch den in Mädchenschulen üblichen Schwerpunkt Handarbeiten. In diesem Rahmen wurden Fähigkeiten wie Nähen, Flickern und die Herstellung von Hauskleidern vermittelt. Die Betonung, dass die intellektuelle Bildung in die praktischen Tätigkeiten eingebettet sei, sollte die Eltern vermutlich hinsichtlich der geschlechterkonformen Erziehung ihrer Töchter beruhigen.

Standort und Öffentlichkeitsarbeit

Als Therese von Dreger ihre Schule 1832 eröffnete, blieb der erwartete Zustrom von Schülerinnen vorerst aus. Obwohl mit dem Fokus auf die Ausbildung für die Verwaltung eines Haushalts ein Alleinstellungsmerkmal gegeben war, war auch die Konkurrenz groß. 1832 gab es in Wien 19 Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen in der Stadt (heutiger erster Bezirk) sowie 21 in den Vorstädten. Knaben-Lehr- und Erziehungsanstalten gab es insgesamt elf.²⁶ Um die Schule für Eltern attraktiver zu machen, beschloss Therese von Dreger, umzusiedeln, und erhielt die Genehmigung für dieses Vorhaben. In einem Brief an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium begründete die Schulinhaberin im Frühjahr 1834 die Verlegung des Instituts in ein von ihr erworbenes Haus in Währing. Der Bestätigung der Entrichtung der Erwerbssteuer fügte Dreger eine Liste der Unterrichtsfächer und des Lehrkörpers bei.²⁷ Gottfried von Dreger unterrichtete die Normalgegenstände, eine aus der Schweiz stammende Gouvernante brachte den Kindern Französisch bei, das als Alltagssprache gesprochen wurde. Die Schulinhaberin wiederholte die Unterrichtsfächer mit ihren Schülerinnen und unterrichtete sie in allen Fertigkeiten, die mit der Hauswirtschaft zusammenhingen. Therese von Dreger setzte zudem ältere Schülerinnen für die Wiederholung von Unterrichtsinhalten mit jüngeren Kommilitoninnen ein.

Die häufige Übersiedlung von Schulen und Gewerben war im frühen 19. Jahrhundert eine übliche Praxis. Auch Anton Koppensteiner übersiedelte sein 1822 gegründetes Institut nach zwei Jahren von Breitensee nach Hütteldorf, da er sich an diesem näher zur

24 Wiener Zeitung, 07.05.1840, S. 760.

25 A. Koppensteiner: *Nachricht*, S. 9.

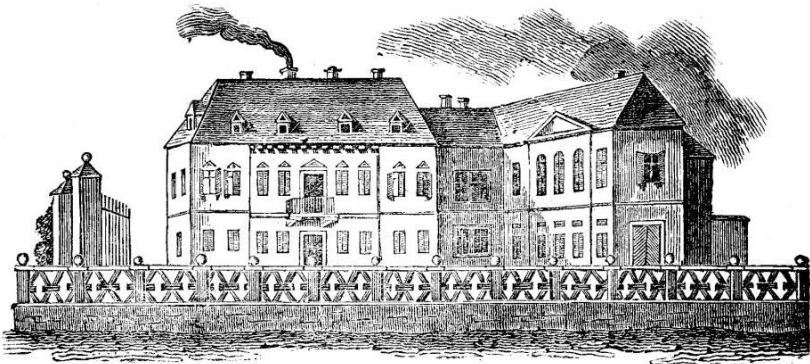
26 *Gemeinnützig und erheiternder Haus-Kalender für das österreichische Kaiserthum*, Wien 1832, S. 132, S. 149 und S. 151.

27 DAW, Schulamtsakten 192/30/3a, Therese von Dreger, Brief an das fürsterzbischöfliche Konsistorium, Währing am 04.04.1834.

Residenz gelegenen Standort mehr Schüler erhoffte.²⁸ Während die Eignung der Lehrer an Knabenschulen genau überwacht wurde, war es an Mädchenschulen wesentlich unkomplizierter, beispielsweise als Ehemann der Inhaberin Unterricht erteilen zu dürfen.

Die Erweiterung des Stundenplans am Hausfrauenbildungsinstitut ging mit dem Erwerb von Grundstücken für Schaf-, Schwein- und Geflügelställe einher. Um Klagen des Klerus über den mangelnden Besuch der Heiligen Messe seitens der Kinder in den kalten Monaten vorzubeugen, sorgte die Institutsinhaberin mit dem Bau einer Kapelle am Institutsgelände dafür, dass die Schülerinnen im Winter in angemessener Umgebung beten konnten. In einer Ausgabe der Zeitung *Der Wanderer* vom Juli 1840 wird die Hausfrauenbildungsanstalt ausführlich beschrieben. Diese Beschreibung sowie eine Abbildung, die in einem Inserat der Schulleitung in der *Wiener Zeitung* 1842 abgedruckt wurde, vermittelt einen Eindruck vom Gebäude und seiner Umgebung.

Abb. 11: Das Hausfrauen-Bildungs-Institut.



[10963]

Hausfrauen-Bildungs-Institut in Währing bey Wien.

Diese Erziehungs-Anstalt ist durch die redliche Absicht, das Wohl künftiger Familien zu fördern, zu einem allgemein anerkannt nützlichen Institute geworden, woran selbst minder bemittelte Aeltern hinsichtlich ihrer Töchter Theil nehmen können. Die Vorseherinn hat nunmehr ihr eigenes Haus Nr. 59 in Währing mit Allem versehen, wodurch ihre Zöglinge practisch in jedem Zweige der Haus- und Landwirtschaft unterrichtet werden können, welchen Unterricht sie mit dem intellectuellen höchst nöthig verbinden zu müssen glaubt, dabey nichts übersieht, was in den besten Instituten Deutschlands, Frankreichs, Englands und in specie Belgiens, welche Reisen ihr Gatte so eben vollendete, Beachtenswerthes erscheint.

Die Direction dieser Erziehungs-Anstalt.

Quelle: ANNO/ÖNB, Wiener Zeitung 09.08.1842, S. 206.

Die Werbung zeigt einen gedruckten Stich des Hauses, das in zeitgenössischen Reiseführern und Berichten *La Belle Vue* genannt wurde.²⁹ Die französische Bezeichnung sollte vermutlich die Distinktion des Standorts unterstreichen. Schülerinnen sind nicht zu sehen, doch der Rauch, der aus dem Schornstein aufsteigt, signalisiert Aktivität und zeigt, dass das Haus bewohnt ist. Lediglich sechs Fenster im ersten Stockwerk sind halb

28 ÖStA, AVA Unterricht, StHK, Teil 2, 530/14, Signatur 13B1, Niederösterreich/Hütteldorf: Erziehungsanstalt d. Anton Koppensteiner 1822–1834.

29 Pezzl, Johann: Beschreibung von Wien, Wien: Mayer 1841, S. 238.

geöffnet dargestellt, während das Erdgeschoss als vollständig geschlossen abgebildet wird. Das Haus bestand aus zahlreichen Wirtschaftsräumen, fünf Sälen und achtzehn Zimmern.³⁰ Trotz seines geschlossenen Erscheinungsbildes, das Sicherheit signalisiert, waren Besucher:innen in der Hausfrauenbildungsanstalt gern gesehen. In vielen ihrer Inserate betonte Therese von Dreger die gute Erreichbarkeit des Instituts bei der Anreise aus Wien. Nach der Übersiedlung im Jahr 1834 erwarb sie eine Stellfuhrlizenz und erreichte, dass täglich eine private Pferdekutsche, in den Sommermonaten sogar mehrmals pro Tag, zwischen dem Wiener Stadtzentrum (Stephansplatz bei der Obsthütte)³¹ und dem Institut verkehrte.³²

Im Stundenplan war der Donnerstagnachmittag für Besuche der Eltern und der interessierten »vornehmen« Öffentlichkeit vorgesehen. Vor allem distinguierte Gäste waren willkommen, zu deren Aufgabe die Besuche von Schulen und karitativen Einrichtungen gehörten. Ein Artikel in der *Wiener Zeitung* vom März 1836 berichtete über die überraschende Visite von Sophie Friederike von Bayern, die das Institut während eines Samstagmittagessens besuchte. Erzherzogin Sophie wurde von ihrer ersten Hofdame Anna Gräfin Herberstein begleitet. Für Therese von Dreger war es ein großer Erfolg, dass die »Versicherung Ihrer höchsten Zufriedenheit«³³ in einer Notiz auf der Titelseite der Zeitung zu lesen war. Der Zeitungsbericht beschrieb die mütterliche Sorgfalt und Liebe, die die Erzherzogin den dreißig Zöglingen des Instituts sowie den im selben Haus lebenden Kindern von Therese und Gottfried von Dreger entgegengebracht habe. Solche Besuche und die halbjährlichen Prüfungen waren wichtige Anlässe, um öffentliche Anerkennung zu erhalten. Wie die Einladungskarte des Instituts Epp (Abb. 8) zeigt, waren die halbjährlich vorgeschriebenen öffentlichen Prüfungen eine wichtige Werbemaßnahme für Privatschulen. In diesem Zusammenhang können die Einführung der öffentlichen Donnerstagnachmittage als ein wohldurchdachtes Mittel gesehen werden, um die Arbeit des Instituts zu präsentieren. Berichte über den Hergang der Prüfungen und die anwesenden Gäste wurden wiederholt publik gemacht. Im Jahr 1843, als das Institut bereits kurz vor der Schließung stand, berichtete die Zeitung *Der Adler* von einer Prüfung, die »vor einem sehr gewählten Publikum geladener distinguiertes Gäste statt[fand]«³⁴ und nicht nur die Eltern der Zöglinge begeisterte, sondern alle Anwesenden erheiterte. Neben solchen Veranstaltungen wurde das Institut auch durch die Beteiligung an karitativen Sammlungen bekannt und sichtbar gemacht bzw. es wurde versucht, dafür zu sorgen, dass es sichtbar blieb. Wie andere Privatschulen beteiligte sich Therese von Dreger an der alljährlich um die Osterzeit stattfindenden Handarbeitsausstellung im Volks-

30 Der Wanderer, 25.07.1840, S. 706f.

31 1837 wurde der »Gesellschaftswagen der Hausfrauen-Bildungsanstalt« (und die Schule selbst) erstmals in Littrow's Kalender erwähnt. Seyfried, Joseph Ritter von (Hg.): Gemeinnützig und erheiternder Haus-Kalender für das österreichische Kaiserthum, Wien: Anton Strauß 1837, S. 130.

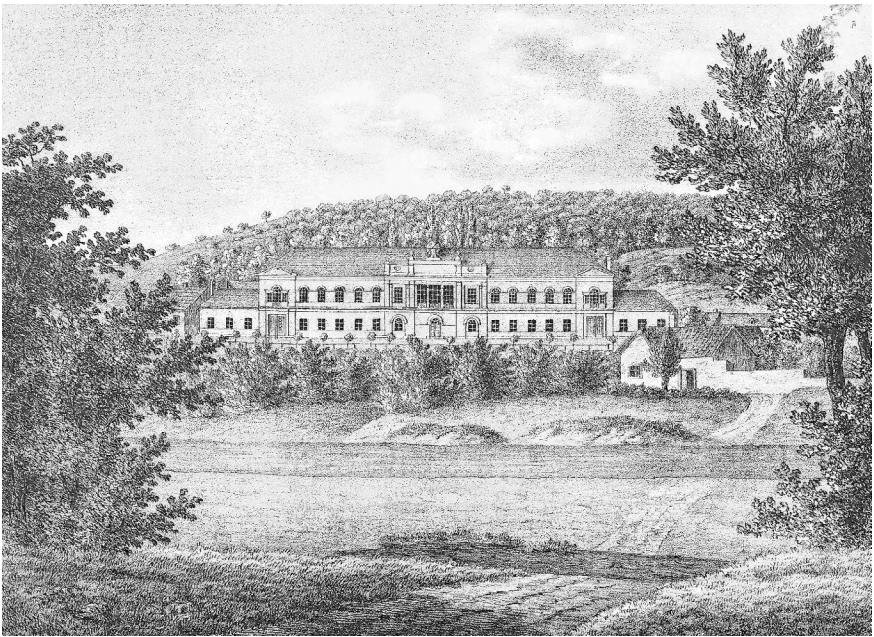
32 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Stellfuhrlizenz, Wien am 10.05.1834. Das Service wurde erstmals im Juni 1834 in der Wiener Zeitung inseriert, siehe Wiener Zeitung, 28.06.1834, S. 787. In einem lokalen Reiseführer findet sich der Fahrplan, siehe Schmidl, Adolf: Wien's Umgebungen auf zwanzig Stunden im Umkreise. Nach eigenen Wanderungen geschildert, Wien: Carl Gerold 1839.

33 Wiener Zeitung, 26.03.1836, S. 395.

34 Der Adler, 19.09.1843, S. 908.

garten, die von der *Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen* veranstaltet wurde.³⁵ Naturkatastrophen waren ein weiterer Anlass, Wohltätigkeit mit Öffentlichkeitsarbeit zu verknüpfen. Im März 1838 verursachte das Hochwasser der Donau schwere Überschwemmungen im damaligen Westungarn. Das Ehepaar Dreger bot der ungarischen Staatskanzlei Stipendien für fünfzig Mädchen »aus vornehmen Hause« gegen ein ermäßigtes Schulgeld mit mehrjähriger Bindung an und erklärte sich zudem bereit, zwei bis drei Waisen oder bedürftige Mädchen drei Jahre lang unentgeltlich zu unterrichten. Annoncen und Berichte über die Schule finden sich in zahlreichen Zeitungen der Monarchie, wie dem *Bote[n] von Tyrol*, der *Brünner Zeitung*, der *Ofner-Pester Zeitung*, der *Vereinigten Laibacher Zeitung* oder der *Preßburger Zeitung*. Zudem erhielt die Schulinhaberin möglicherweise Unterstützung von ihren älteren Brüdern, dem k.k. Hofrat Franz Freiherr Mensshengen (1798–1890), der als kaiserlicher Schatzmeister des Militär-Maria-Theresien-Ordens tätig war, sowie von Ferdinand Freiherr Mensshengen (1801–1885), der als Diplomat für den Kaiserhof zahlreiche Reisen unternahm.³⁶

Abb. 12: *Institutsgebäude Koppensteiner in Hütteldorf.*



Quelle: Koppensteiner, *Nachricht*, S. 5.

Anton Michael Koppensteiner warb ebenso aktiv für sein Knaben-Lehr- und Erziehungsinstitut und publizierte 1832, als das Fortbestehen des Instituts durch den drastischen Rückgang der Schülerzahl infolge der Cholera gefährdet war, zwei mehrseitige

35 Der Österreichische Zuschauer, 12.04.1839, S. 451f.

36 ÖStA/HHStA, Ministerium des Äußeren, AR, F4-213-11 und 12.

Broschüren: eine *Instruction für die Lehrer und Erziehungsgehülfen*³⁷ und den Plan der Lehr- und Erziehungsanstalt mit der Abbildung der »Erziehungseltern« (Abb. 9), in dem sich auch eine Lithografie des Institutsgebäudes befand (Abb. 12). Bei dieser Abbildung lag der Fokus auf der Darstellung der Schule, die von Wiesen, Feldern und Bäumen sowie dem noch unreguliert verlaufenden Wienfluss umgeben war, in dem die Kinder laut Erziehungsplan unter Aufsicht baden konnten.

Koppensteiner warb ebenfalls mit einer Verbindung zum Kaiserhof und betonte die Zufriedenheit des Kaisers mit seiner Arbeit:

»Ein ruhmvolles Zeugnis des Vertrauens auf die zweckmäßige Einrichtung des Instituts haben bereits Seine Majestät unser gnädigster Monarch dadurch gegeben, daß Allerhöchstderselbe gnädigst zu befehlen geruhen, einen aus Brasilien stammenden jungen Negerknaben dieser Anstalt zur Erziehung zu übergeben. Der Erfolg befriedigte die Allerhöchsten Erwartungen.«³⁸

In einem Bericht an die Polizeihofstelle aus dem Jahr 1833 werden weitere Details über diesen Schüler genannt. Auf Empfehlung von Rudolf Graf Wrba von Freudenthal (1761–1823) ließ Kaiser Franz den Knaben zur Erziehung in die Anstalt geben, wo Koppensteiner »ihn in 1 ½ Jahren so weit brachte, daß er die zweite Normalklasse mit dem besten Erfolge zurücklegte.«³⁹ 1817 hatte die vierte Tochter von Kaiser Franz, Maria Leopoldine von Österreich (1797–1826), den portugiesischen Thronfolger, späteren König von Brasilien, Dom Pedro (1798–1834) geheiratet. Erzherzogin Leopoldine war begeisterte Naturforscherin und schickte im Jahr 1820 neben Mineralien und Pflanzen den afrobrasilianischen Knaben Emanuel Rio gewissermaßen als eine weitere »Ware« nach Wien. Er wurde Schüler des Instituts Koppensteiner.⁴⁰

Geldsorgen

Der Erhalt einer Bildungsanstalt war ein kostspieliges Unterfangen, insbesondere in der Größenordnung eines Internats. Der Kostendruck zur Aufrechterhaltung der Schule wird in der Korrespondenz zwischen Therese von Dreger und dem Fürsterzbischöflichen Konsistorium deutlich. In einem Brief beschwerte sich die Schulinhaberin im Februar 1837 über den Pfarrer von Döbling, Karl Eckl und über die hohen Ausgaben mit denen sie zu kämpfen hatte. Karl Eckl unterrichtete für kurze Zeit Religion im Ausmaß von zwei Stunden pro Woche. Nach nur wenigen Unterrichtswochen kündigte er fristlos, offenbar wegen eines Streits um die Bezahlung. In Eckls kurzer Erklärung an das Fürsterzbischöfliche Konsistorium war von Therese von Dreger als Leiterin des Instituts nicht

37 Koppensteiner, Anton Michael: *Instruction für die Lehrer und Erziehungsgehülfen der Erziehungsanstalt des Anton Koppensteiner in Hütteldorf bei Wien*, Wien: Mechitaristen 1832.

38 A. Koppensteiner: *Nachricht*, S. 23.

39 ÖStA, AVA, Inneres, PHSt 1578.1834.

40 Sauer, Walter: *Jenseits von Soliman. Afrikanische Migration und Communitybuilding in Österreich – eine Geschichte*, Innsbruck/Wien: StudienVerlag 2022, S. 86. Der Rassismus, dem der Knabe vermutlich ausgesetzt war, lässt sich nur erahnen.

die Rede, stattdessen sprach Eckl von ihrem Mann als Leiter.⁴¹ Aus der Korrespondenz geht hervor, dass der Pfarrer einen Gulden pro Unterrichtsstunde verlangt und darauf bestanden hatte, sofort nach dem Unterricht bezahlt zu werden. Da der Unterricht von Montag bis Samstag in zwei parallelen Klassen stattfand, hätten sich bei einem Gulden Stundenlohn die monatlichen Kosten für die Lehrer auf 572 Gulden belaufen, wie Dreger dem Pfarrer empört mitteilte:

»Ich übersende Euer Hochwürden für den letzten Unterricht nach Ihrer Rechnung noch 2 fl Cmze, mit der Bemerkung, daß E. H. [Euer Hochwürden] einsehen werden, daß jede Private als Institutsbesitzerin wenigstens in meiner, einer der größten Erziehungsanstalten dennoch zu Grunde gehen müßte, würde jeder Lehrer wie E. Hochw für jede Stunde auf die Minute berechnet 1 Cmze fordern. [...] Valeat eui juvat [sic]; Mir nicht! [...] Drei Jahre hat sich auf diese Weise mein unstreitig allein bestehendes Institut von dem allerhöchsten Hofe, den H. Erzbischöfen und den Herren Schuloberaufsehern mit Aufopferung meines Vermögens ja selbst meiner Gesundheit bewährt, u. ich bin des Opfers müde, um recht ehrlich von der Leber gegen Minuten u. Menschen [Hervorhebung im Original, WS] zu sprechen, wie ich von der ganzen Welt zu sprechen gewohnt bin.«⁴²

Nach dieser Erklärung schloss die Schulinhaberin ihren Brief mit der Bitte um eine Quittung für die Zahlung.⁴³ Dreger hatte aufgrund der Machtposition des Klerus als Schulaufsicht nur wenig Spielraum, um das Stundengehalt mit einem Priester zu verhandeln. Dieser adressierte im Übrigen wiederholt Gottfried von Dreger als Institutsleiter, was ebenfalls zu ihrem Unmut beigetragen haben dürfte.

Auch bei Anton Michael Koppensteiner findet sich der Hinweis auf die Opfer, die er für die Anstalt brachte: »Acht und zwanzig Jahre habe ich mich dem Lehr- und Erziehungsfache gewidmet, und meine Kraft demselben unausgesetzt aufgeopfert.«⁴⁴ Die Kosten für das Gehalt eines Lehrers bezifferte Koppensteiner mit einer Summe von 160 bis 300 Gulden, ein Jahresgehalt von 400 Gulden könne nur einem Gymnasiallehrer nach mehrjährigem Dienst ausbezahlt werden.⁴⁵ Finanziell hatte der Institutsinhaber große Ausgaben in Kauf genommen und Schulden gemacht, um das Institutsgebäude zu errichten. Anders als Therese von Dreger, die aufgrund ihrer Herkunftsfamilie von Menschengen, die auf ein altes Ritterstandsgeschlecht zurückging, vermutlich mit Kapital in ihr Unternehmen gestartet war, hatte Anton Michael Koppensteiner kaum Rücklagen, als er die Anstalt eröffnete. Seine Mutter stammte aus einer Weberfamilie in seinem Geburtsort Weitra und sein Vater war Tagelöhner. Von der Reduktion der Schüleranzahl von 80 auf 20 in Folge des Choleraausbruchs 1831 hatte sich Koppensteiner finanziell nicht

41 DAW, Schulamtsakten 192/29/5c, Karl Eckl: Hochwürdiges Decanat!, Währing am 22.02.1837.

42 DAW, Schulamtsakten 192/25/5b, Therese von Dreger: Euer Hochwürden! Währing am 20.02.1837. Cmze steht für Conventionsmünze.

43 Für einen Gulden konnte man 1837 etwa drei bis vier Kilogramm oder sieben bis acht Pfund des Luxusgutes Fleisch kaufen. Tomas Cvrcek, »Wages, Prices, and Living Standards in the Habsburg Empire, 1827–1910«, *The Journal of Economic History* 73, no. 1 (2013), S. 1–37. Ergänzende Materialien, Blatt »Wien«.

44 A. M. Koppensteiner: *Instruction*, Vorwort S. VIII.

45 Ebd., S. 10.

erholt, er musste den Großteil der Lehrer entlassen und das Institut im gleichen Jahr schließen. Eine Bitte um Unterstützung durch die kaiserliche Regierung lief ins Leere.⁴⁶

Der zitierte Brief von Therese von Dreger belegt, dass die Ausgaben für das Institut enorm waren. Die finanzielle Situation wurde auch dadurch nicht erleichtert, dass ihr Ehemann ein Beamter war, dessen Einkommen vermutlich ähnlich hoch war wie jenes des Schriftstellers Eduard von Bauernfeld.⁴⁷ Die Historikerin Waltraud Heindl gibt einen Einblick in die Einkommen der Beamten in verschiedenen beruflichen Positionen. Der Jahreslohn von Beamten mit niedrigem Rang betrug 1841 etwa 1000 Gulden oder weniger. Bauernfeld verdiente als Konzipist der Staatslotterie achthundert Gulden im Jahr und erhielt zusätzlich 150 Gulden Quartiergeld.⁴⁸ Ein Beamter in seiner Position hätte für die Unterbringung seiner Tochter im Institut Dreger etwa ein Drittel seines Lohnes aufwenden müssen. Im Jahr 1840 betrug die vierteljährliche Gebühr siebzig Gulden ohne Musik- und Zeichenunterricht, je zehn Gulden kamen hinzu, wenn der Unterricht in diesen Fächern gewünscht wurde. Die Gebühr des Dreger-Instituts in der Höhe von 280 bis 320 Gulden war der Durchschnittspreis für ein Institut, das als Internat fungierte und in dem neben Handarbeit und den Pflichtfächern auch Kenntnisse in Sprachen, Geschichte, Naturkunde, Tanzen oder Klavierspielen vermittelt wurden. Das jährliche Schulgeld dieser Schulen lag 1838 zwischen 200 und 450 Gulden.⁴⁹

Ähnlich gestaffelt war die Gebühr in Knaben-Erziehungsinstituten. Für den Besuch des Instituts Koppensteiner zahlten Eltern im Jahr 1832 für einen Knaben im Alter von vier bis sechs Jahren 200 Gulden, von sechs bis zehn Jahren 240 Gulden, und ab dem Alter von 11 Jahren 280 Gulden jährliche Gebühr.⁵⁰

Ein beträchtlicher Aufwand für die Eltern oder Erziehungsberechtigten bestand darin, dass jedes Kind seine eigene Ausstattung in die Anstalt mitbringen musste, was eine Kutsche für die Anreise erforderlich machte:

»Nebst einfachen Kleidern und der nöthigen Leibeswäsche mit einigen Vortüchern, hat jedes Fräulein ein Eßbesteck, 6 Teller, 6 Servietten, 6 Handtücher, 6 Leinentücher, 3 Kopfkissen-Ueberzüge, einen gehefteten Strohsack und eine Matratze, 1 Kissen, 2 Decken, 1 Lavoir, Käämme, Bürsten und einen Schwamm mitgebracht, welcher inventarisch aufgenommen wird.«⁵¹

Die Aufnahme in das Institut war für Mädchen im Alter von fünf bis 19 Jahren möglich. Die Mindestaufenthaltsdauer betrug, wie in den meisten Instituten, ein Vierteljahr. Als das Ehepaar Dreger 1838 die Aufnahme von Kindern aus den von Überflutungen betroffenen westungarischen Gebieten anbot, war das Angebot eines ermäßigten Schulgeldes an das Alter der Mädchen und die Aufenthaltsdauer gebunden: Es wurde nur rund die

46 ÖStA, AVA Inneres, PHSt 1578.1834.

47 W. Heindl: *Rebellen*, S. 172–196.

48 Bauernfeld, Eduard von: *Aus Alt- und Neu-Wien*, Wien: Wilhelm Braumüller 1873. Kapitel 8.

49 Kaiser, Joseph: *Chronologische und statistische Uebersicht der Volksschulen, der Privat- Lehr und Erziehungs-Anstalten, und der für Volksschulen und ähnliche Anstalten bestehenden Stiftungen in der Wiener Erzdiöcese*, in: *Österreichisches paedagogisches Wochenblatt* 3 (1844), S. 107f.

50 A. Koppensteiner: *Nachricht*, S. 14.

51 *Der Wanderer*, 25.07.1840, S. 706f.

Hälfte des jeweilig nach Alter gestaffelten Schulgeldes berechnet, doch die Eltern mussten sich sechs Jahre vertraglich binden, eine eher unübliche Vorgehensweise.⁵² Da das Durchschnittseinkommen im damaligen Westungarn im Allgemeinen niedriger war als in Wien, kann das Angebot nur bedingt als philanthropisch betrachtet werden. Die ermäßigte Gebühr bei Bindung an den Schulbesuch über mehrere Jahre hinweg war wohl ein Versuch des Ehepaares Dreger, eine gewisse Vorhersehbarkeit der Einnahmen und Anmeldezahlen zu garantieren.

Die ständige Fluktuation der Anzahl der Kinder stellte eine große Herausforderung dar, mit der Anton Michael Koppensteiner ebenfalls kämpfte. Er verlangte eine Vorauszahlung der Halbjahresgebühr, da diese für den Bestand des Hauses notwendig war.⁵³ Die Liste der Gegenstände, die Knaben bei ihrem Schulantritt mitbringen sollten, war ebenso lang wie beim Institut Dreger. Auch die Knaben sollten unter anderem ihre eigene Matratze mitbringen.⁵⁴ Koppensteiner verbot die Mitnahme von Romanen ausdrücklich. Schriftgut unterlag im Allgemeinen strenger Überwachung. Die Briefe der Kinder an ihre Eltern wurden vor dem Versenden von Lehrpersonen Korrektur gelesen und unterlagen somit einer Art Zensur.

Ängste beschwichtigen

Im Fall des Hausfrauenbildungsinstituts nahm das Ehepaar Dreger eine geschlechter-spezifische Teilung der Aufgaben vor, die allerdings von Ausnahmen geprägt war. Gottfried von Dreger unterrichtete die theoretischen Fächer, während seine Frau stets betonte für das Praktische zuständig zu sein, wobei sie die Inhalte der theoretischen Fächer wiederholte. Allerdings wurde diese Teilung nicht streng eingehalten. Im September 1838 stellte die Schulinhaberin den Antrag, die Elementargegenstände selbst unterrichten zu dürfen, da die bisher angestellten Lehrer entweder andere Beschäftigungen gefunden hatten oder »Unannehmlichkeiten verursachten«.⁵⁵ Außerdem kündigte sie an, ältere Schülerinnen zum Supplieren der Hauswirtschaftsgegenstände heranzuziehen. Der Antrag wurde genehmigt, obwohl das Unterrichten der Normalgegenstände in Privatschulen bis zum Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes im Jahr 1869 Männern vorbehalten blieb.⁵⁶

In der Werbung für das Institut strich Therese von Dreger ihre Rolle als mütterliche Erzieherin hervor, während ihr Ehemann Gottfried als Lehrperson in Werbungen keine Erwähnung fand. Ihr Bestreben sei es, »künftige fleißige Familienmütter und vernünftige Frauen«⁵⁷ mit praktischen Fertigkeiten auszustatten und damit ihre eigene »angeborene Lieblingsneigung«⁵⁸ zur Erziehung zu verwirklichen. Bei der Bewilligung des Instituts spielte die Lebensweise der Institutsinhaberin eine wichtige Rolle: Der wie üblich

52 Wiener Zeitung, 04.05.1838, S. 645.

53 A. Koppensteiner: Nachricht, S. 13.

54 Ebd., S. 17.

55 DAW, SchA 192/29/3c, Therese von Dreger an das Dekanat, Währing am 01.09.1838.

56 G. Barth-Scalmani: Lehrerin, S. 343–402.

57 Wiener Zeitung, 07.09.1838, S. 275.

58 Ebd.

eingeholte Polizeibericht betonte, dass Therese von Dregers Verhalten in der Residenzstadt, »in sittlicher und staatsbürgerlicher Beziehung«,⁵⁹ untadelig gewesen sei. Auch ihre »häusliche Lebensweise« sowie ihre »stets geordneten oekonomischen Verhältnisse«⁶⁰ würden für sie sprechen, weshalb von polizeilicher Seite dem Institut nur Glück zu wünschen sei. Dregers Kommunikationsstrategie findet sich als diskursives Muster bei vielen Lehrerinnen und Institutsinhaberinnen wieder. Die Institutsinhaberin hob wiederholt hervor, dass sie ihre Schülerinnen in allen hauswirtschaftlichen Fächern persönlich und praxisnah unterrichtete. Mit der Argumentation einer »angeborenen Neigung« versuchte sie, die Ausübung des Lehrerinnenberufs in Leitungsfunktion mit den Idealvorstellungen von Weiblichkeit zu vereinbaren. In Inseraten betonte sie, dass monetäre Erwägungen sie nicht dazu veranlasst hätten, sich der Erziehung zu widmen, denn Eigennutz sei ihr fremd.⁶¹ Diese Argumentationslinie ist oft bei Frauen anzutreffen, die ökonomische Interessen bzw. Notwendigkeiten von sich wiesen und mit rein moralischen Werten argumentierten, um gesellschaftlichen Normen gerecht zu werden.

In einem anonymen Bericht über die Schule, der vermutlich von Therese oder Gottfried von Dreger selbst verfasst wurde, wird die praktische Erziehung abermals als Alleinstellungsmerkmal hervorgehoben. Darin wurde die »Verwirrung« über eine standesgemäße weibliche Erziehung kritisiert, die schwärmende, mit einem Band des Dichters Jean Paul in der Hand, am Fenster stehende Mädchen hervorgebracht habe.⁶² Ein weiteres Resultat der fehlgeleiteten Erziehung sei die »papegeienartige Erlernung eines französischen Jargons, der den Nationalfranzosen zum mindesten ein Lächeln der Verachtung abzwingt und dem Teutschen [sic] ein Erröthen der Scham auf die Wangen jagt.«⁶³ Diese Art der Kritik gab es seit dem Aufkommen derartiger Privatschulen um 1800.⁶⁴

Wie in vielen anderen Schriften über Erziehung wird auch in dieser anonymen Schrift der Müßiggang als Quelle allen Übels hervorgehoben und der Besuch des Hausfrauenbildungsinstituts als Lösung für das Dilemma angeboten. In der kompetenten Obhut der »Directrice Dreger« würde jedes Mädchen früh genug das Wichtigste im Leben lernen: »nämlich für die Bedürfnisse anderer zu sorgen.«⁶⁵ Die Mußestunden sollten mit landwirtschaftlichen Arbeiten gefüllt werden. In den Anzeigen für das Institut finden sich Abgrenzungsversuche zu anderen Bildungsanstalten. Besonders scharf wird »das kretinartige, welke, wüste Aussehen der Zöglinge mancher Institute«⁶⁶ kritisiert. Die Verwendung des Wortes »welk« stellt eine diskursive Verbindung zu den im Kapitel 2 diskutierten Anti-Masturbationskampagnen her, in denen beschrieben wurde, wie Kinder aufgrund des »Lasters der Selbstbefleckung«, gleich Pflanzen, die an der Wurzel beschädigt seien, dahinwelken würden. Zufällig ist diese Wortwahl nicht. Privatschulen

59 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 17.06.1842.

60 Ebd.

61 Vereinigte Laibacher Zeitung, 01.03.1842, S. 155.

62 Eine Darstellung zur Bedeutung des Fensters als Ort zwischen Öffentlichkeit und Privatheit in Mitendorf, Konstanze: Wi(e)der die Domestizierung der Biedermeierin, in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.), Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 1995, S. 27–80.

63 Adler, 03.05.1839, S. 334f.

64 J. C. Albisetti: Schooling, S. 14.

65 Adler, 03.05.1839, S. 334f.

66 Ebd.

waren von Beginn an Zielscheibe der Kampagnen, wobei einige der vehementesten Kritiker, wie Joachim Heinrich Campe, selbst Privatschulinhaber waren. Der Prager Publizist Ferdinand Leopold Graf Schirnding leitete in seinen Beobachtungen zu Österreich im Jahr 1840 einen Abschnitt über öffentliche und private Unterrichtsanstalten mit einer Kritik an Privatschulen ein, in denen »das Laster der O[nanie] . . . [sic] immer weiter um sich greift.«⁶⁷ Beständige Betriebsamkeit als Gegensatz zum Müßiggang zu propagieren und die familiäre Atmosphäre hervorzuheben hatte auch nach jahrzehntelangen Kampagnen keineswegs an Aktualität verloren. Im Hinblick auf die Mädchenerziehung betonte er, dass die Mädchen nach der Absolvierung einer Klosterschule vom »Führen einer Hauswirtschaft fast gar keine Begriffe«⁶⁸ hätten.

Praktische Orientierung und Disziplin standen bei Anton Michael Koppensteiner im Vordergrund, der die Bedeutung körperlicher Ertüchtigung betonte. In seiner Instruktion für Lehrer geht er ebenfalls explizit auf die Gefahr der Masturbation ein:

»Eben so ist dem Erziehungsvater auch von jedem den Lehrern und Erziehungsgehilfen bekannt gewordenen, größeren Vergehen der Zöglinge; von einer bei einem oder dem anderen derselben etwa wahrgenommenen, auf die Jugend so verheerend einwirkenden heimlichen Sünde; von einem sich allenfalls ergebenden Erkrankungsfalle eines Zöglings zur unverzüglichsten Einleitung und Ergreifung der zweckmäßigsten Maßregel [...] die Anzeige zu machen.«⁶⁹

Die Kontrolle des Körpers wurde als essentiell angesehen. Wie sich das in der Praxis gestaltete, kann anhand der Quellen kaum nachvollzogen werden. Eduard von Bauernfelds satirische Erzählung über das Institut Dreger bietet jedoch, trotz ihres literarischen Ursprungs, Einblick in das Körperregime dieser Zeit.

»Es ist aber doch nichts mit dem Institut. Ein Mädchen-Institut – br! Wissen Sie, was das heißt, meine Herren? Da gibt's alle Jahre einen Ball, wo wir unter einander tanzen müssen – unter einander – ohne Mann. Ein Ball ohne Mann – das ist gar kein Ball. Und dann die täglichen Promenaden in corpore, mit trippelnden Schritten und niedergeschlagenen Augen – man sieht aber doch so zwischen durch, und wird gesehen. Da wird der Neid der Gespielinnen rege; das zischelt, das drängt sich vor – das will Einem den Rang ablaufen – es setzt spitze Worte, giftige Blicke, bisweilen auch kleine Püffe. ›Observez les dehors, mesdemoiselles!‹ ruft die magere, nieselnde Madame. Alle fahren zusammen, wie die Schafe vor dem Dampfwagen, aber ich weiß doch, was ich weiß! Der artige junge Herr, ganz schwarz, nichts als Bart – wissen Sie, Onkel, so was von der Jeune France – er ist unser'm Zuge gefolgt – er faßt mich auf's Korn – er lorgnirt – er grüßt ehrerbietig – er ist schon mein. Beim nächsten Spaziergang bewegt sich dieser Trabant in der schönsten Ellipse um seinen, ihn beherrschenden Planeten – um mich. Sehen Sie, Herr Schmerl, so studieren wir die Astronomie.«⁷⁰

67 Schirnding, Ferdinand: Oesterreich im Jahr 1840. Oesterreichs Cultur-Zustände, Vierter Band, Leipzig: Otto Wigand 1840, S. 93.

68 Ebd., S. 103.

69 A. M. Koppensteiner: Instruktion, S. 17.

70 Bauernfeld, Großjährig, Akt 1, Szene 4. Die Analogie zu den Himmelskörpern ist in der Literatur der damaligen Zeit ein gängiges Motiv. In einem populären Benimmbuch, das erstmals 1798 in Bremen

»Observez les dehors«, was so viel bedeutet wie »Achten Sie auf das Äußere«, lässt Eduard von Bauernfeld die Gouvernante den Schülerinnen in seinem Stück zurufen, wenn sie sich bei Spaziergängen ablenken lassen. Bestimmte Merkmale des beschriebenen Verhaltens sind nicht nur in diesem literarischen Text zu finden, sondern auch in zeitgenössischen Erziehungsbüchern. Die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und die Formen der Domestizierung sind in dem Zitat ebenso präsent wie die vielleicht manchmal schwierigen pseudo-geschwisterlichen Beziehungen zwischen den Mädchen in einer Schule. In Privatschulen war die freie Bewegung auf dem Schulgelände nicht erlaubt, was die Praxis in Gütern von Adelligen widerspiegelt, wo Bewegung in den unterschiedlichen Räumen eines Hauses und auf den umliegenden Grünflächen mitunter einer strengen Aufsicht unterlag.⁷¹ Die Schülerinnen mussten stattdessen in Gruppen gehen, *in corpore*, sich gemeinsam als ein Körper fortbewegend. Die von Bauernfeld beschriebenen Trippelschritte waren für Mädchen und Frauen aus wohlhabenden Familien oft eine Notwendigkeit, da sie durch die Enge der Korsetts, die tief und eng angesetzten Ärmel, die langen Röcke und die schmalen Schuhe in ihrer Bewegungsfreiheit massiv eingeschränkt waren.⁷² Aussehen und Verhalten mussten für Momente der Interaktion trainiert werden. Die im Stück beschriebenen niedergeschlagenen Augen deuten bescheidenes Auftreten an und sollten wohl jeden Anflug sexuellen Begehrens verhindern. Die Beschwörung familiärer Beziehungen kann ebenfalls als entsexualisierend interpretiert werden. Die Geschwisterbeziehung als Metapher diente dazu, die Gruppe zusammenzuhalten, ein Gefühl der Zugehörigkeit zu schaffen und durch die Betonung des geschwisterlichen Zusammenhalts Rivalitäts- sowie Eifersuchtsgefühle regulieren.⁷³

In den Werbungen für das Institut Dreger wurde der strukturierte Tagesablauf hervorgehoben, der klare Bestrafungsmodalitäten bei Fehlverhalten enthielt. Der ideale Ablauf eines Tages, wie in den gedruckten Hausordnungen beschrieben, verlief folgendermaßen: Eine Glocke weckte die Mädchen um sechs Uhr morgens. Die Schülerinnen standen auf, zogen sich an und beteten, bevor sie ihr Frühstück zu sich nahmen, das aus Milchkaffee und Brot bestand. Zwischen acht und zwölf Uhr morgens wurden verschiedene Fächer nach dem jeweiligen Stundenplan unterrichtet. In einer einstündigen Mittagspause wurde ein Vier-Gänge-Menü serviert. An Sonn- und Feiertagen bereiteten die Mädchen in einer Backstunde ihre Nachspeisen zu. Nach einer Stunde Pause ging der Nachmittagsunterricht von 14 bis 20 Uhr weiter, mit einer kurzen Pause dazwischen. Um

erschien und in den folgenden Jahrzehnten wiederholt neu aufgelegt wurde, beschreibt der Autor die Gefahr, dass ein Mädchen zum Satelliten seiner Mutter wird, der sich nicht mehr dreht, wenn die Mutter sich nicht mehr bewegt. Ewald, Johann Ludwig: Die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, Band 1, Bremen: Wilmans 1798, S. 7f.

71 Das wird in den Briefen von Julie Gräfin Hoyos (1816–1871) an ihre Schwester Caroline deutlich. NÖLA, Familienarchiv Lamberg, K582, Briefe aus den Jahren 1829–1840.

72 E. Thiel: Geschichte, S. 309–330.

73 Leonore Davidoff untersucht in ihrer Studie die verschiedenen Implikationen, Bedeutungen und Konfigurationen von Geschwisterschaft anhand von Fallstudien im 19. Jahrhundert. Davidoff, Leonore: Thicker than Water: Siblings and Their Relations, 1780–1920, Oxford: Oxford University Press 2012.

acht Uhr abends wurden zwei Gerichte zum Abendessen serviert, gefolgt von einem Gebet und Stille. Die Strafe für ein Vergehen bestand darin, dass das konkrete Missverhalten von einer Lehrperson auf einer für alle sichtbaren Tafel, der »Gesetzestafel«,⁷⁴ festgehalten wurde. Neben dem Vergehen wurde die Strafe verzeichnet, so dass alle Mädchen wussten, welche Konsequenzen sie für ihr Verhalten zu erwarten hatten. Jeden Donnerstag war die Anstalt für Besucher:innen geöffnet und die Mädchen mussten darauf vorbereitet sein, »Proben ihrer gesammelten Kenntnisse abzulegen«.⁷⁵ Bei solchen Besuchen sollte ein Geist der Fröhlichkeit herrschen. In den Berichten über die Schule wurde die in der Anstalt angeblich stets herrschende Heiterkeit besonders hervorgehoben. Therese von Dreger und ihr Ehemann legten großen Wert darauf, eine glückliche Familienkonstellation zur Schau zu stellen.⁷⁶

Im Institut Koppensteiner wurde die Bedeutung der Erziehungseltern zwar hervorgehoben, es scheint jedoch einen größeren Lehrkörper gegeben zu haben. Dadurch gab es mehr Ansprechpersonen und eine Inszenierung der familiären Situation war nicht in gleicher Weise umsetzbar. Für eine weniger pseudofamiliäre Atmosphäre spricht die Einführung einer wöchentlichen Zusammenkunft der Lehrkräfte, in der die Fortschritte der Schüler und Verbesserungen besprochen werden sollten.⁷⁷ Im Institut Koppensteiner wurde Geschwisterlichkeit, konkret das »schreiten Hand in Hand im schönen brüderlichen Verein«⁷⁸ beschworen, eine Formulierung, die eine militärische Note enthält. Außerdem herrschte ein strenges System der Körperpflege, der täglichen Routine mit festgesetzten Zeiten sowie das männliche Ideal der Abhärtung. In Koppensteiners Anweisungen für die Lehrer wurden Tätigkeiten erwähnt, die den Schülern nicht erlaubt waren, nämlich das Tabakrauchen und Schnupfen, das Kartenspielen und das unplanmäßige Essen oder Schlafen. Da viele Schüler nicht mit der Erstsprache Deutsch ans Institut kamen, mussten zu festgesetzten Zeiten bestimmte Sprachen gesprochen werden.⁷⁹

Verluste

Die Jahre 1839 und 1840 waren für die Familie Dreger schwierig. Während die Zahl der Mädchen in der Anstalt stabil blieb und es weniger Fluktuation unter dem Personal gab als in den Jahren zuvor, war das Privatleben des Paares von Verlusten geprägt. Einen Monat nachdem Gottfried von Dregers Vater, ein ehemaliger Beamter der kaiserlichen

74 Der Wanderer, 25.07.1840, S. 706f.

75 Wiener Zeitung, 07.09.1838, S. 275.

76 Diese Art der fröhlichen Zurschaustellung ist auch in anderen institutionellen Zusammenhängen zu finden. Deborah Cohen beschreibt in ihrer Darstellung der Heime für Kriegsveteranen nach dem Ersten Weltkrieg die gleichen Erwartungen und den singulären Fokus auf den emotionalen Zustand der Fröhlichkeit der Ex-Soldaten. Obwohl die Voraussetzungen und Ziele der Institution Internat und Kriegsveteranen-Heim unterschiedlich waren, kann die Abhängigkeit der Betreuten durchaus verglichen werden. Cohen, Deborah: *The War Come Home: Disabled Veterans in Britain and Germany, 1914–1939*, Berkeley: University of California Press 2001, S. 130f.

77 A. M. Koppensteiner: *Instruction*, S. 14f.

78 Ebd., S. 18.

79 Ebd., S. 16.

Hofkanzlei, im Alter von fünfundsiebzig Jahren gestorben war, gebar Therese ihr fünftes Kind, benannt nach der Kaiserin Karoline Auguste von Bayern (1792–1873).⁸⁰ Gottfried von Dreger's Mutter starb kurz darauf, gefolgt vom Tod von Caroline Augusta, die im Alter von sieben Monaten im Mai 1840 starb.⁸¹ Im Sommer 1840 übte die Schulbehörde Druck auf das Ehepaar aus, als bekannt wurde, dass eine Dienstmagd Gottfried von Dreger der groben Behandlung beschuldigt hatte. Dreger hatte die Magd »bis zur Mißhandlung gezüchtigt«⁸² und musste 40 Gulden Strafe zahlen. Als der Fall öffentlich bekannt wurde, wollte das Fürsterzbischöfliche Konsistorium Gottfried von Dreger die Lehrerlaubnis entziehen.⁸³ Hieronimus Oesterreicher, in seiner Funktion als Dechant der Schulinspektor des Dekanats, war der Familie von Dreger wohlgesonnen. Der Dechant konnte das Konsistorium davon überzeugen, dass es sich nur um eine »zeitliche Heftigkeit«⁸⁴ gehandelt habe, die den Ehemann von Therese erfasst, aber keine Unruhe unter den Schülerinnen verursacht habe und keinesfalls Ausdruck eines »unverbesserlichen gemeinschädlichen Charakters«⁸⁵ des Angeklagten sei. Ferner hätten sich die Schülerinnen kein böses Beispiel an dem Verhalten genommen.

Auch in seinem Berufsleben musste Gottfried von Dreger Veränderungen hinnehmen. Er verlor seinen Posten als Schreiber (Skriptor) in der Universitätsbibliothek und wurde Kassier der k. k. Staatsschulden-Cassa. Diese Position war rangmäßig ähnlich, aber vermutlich belastender. Gottfried von Dreger, der seit geraumer Zeit eine Veränderung seiner beruflichen Laufbahn anstrebte, sah in der in den Jahren 1839/40 intensiv beworbenen Erfindung der Daguerreotypie (einem Fotografie-Verfahren) eine Möglichkeit, um seine lang gehegte Absicht in die Tat umzusetzen.

Porträtfotografie im Jahr 1840 und ein Panoptikum in Währing

Gottfried von Dreger war von der neuen Methode der sogenannten Daguerre'schen Lichtzeichnung oder Daguerreotypie sofort begeistert, die, wenige Monate nach ihrer Erfindung in Frankreich, auch in Österreich populär wurde. Bereits Ende 1839 konnten in Wien Kupferplatten für Aufnahmen erworben werden.⁸⁶ Im Jahr 1840 erfand der Wiener Mathematiker und Physiker Joseph Petzval (1807–1891) ein Objektiv mit einer viel höheren Lichtstärke als dem französischen Fotografen Louis Daguerre (1787–1851)

80 SM Währing, 09.09.1839, der Herr Eugen Erwin von Dreger gew. k.k. Offizial der vormaligen Reichshofkanzley.

81 SM Währing, 19.02.1840, Frau Theresie von Dreger k.k. Reichs-Hofkanzley Officials Witwe, Geb. Büchner. SM Währing, 15.05.1840, dem Herrn Gottfried von Dreger, Cassa Offizier der k.k. Staatsschuldencassa, s. Kind Caroline.

82 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 03.02.1842.

83 Ursprünglich sollte sich seine Beteiligung am Unterricht auf Vertretungsunterricht bei Bedarf beschränken, doch nach mehreren Lehrerwechseln Mitte der 1830er Jahre und einem Vorfall, bei dem Kollegen und »Bekannte« in die Wohnstube gebracht wurden, übernahm Gottfried die volle Verantwortung für den Unterricht in den Hauptfächern und die praktischen Aufgaben.

84 DAW, Schulamtsakten 192/29/2b, Erzbischöfliches Konsistorium an die n.ö. Landesregierung.

85 Ebd.

86 Der Adler, 23.09.1839, S. 829.

für seine Versuche 1839 zur Verfügung gestanden hatte.⁸⁷ Petzval gab seine Erfindung bei dem Optiker Peter Wilhelm Friedrich von Voigtländer (1812–1878) in Auftrag. Das Objektiv wurde ein großer Erfolg, da durch die viel kürzere Belichtungszeit Porträtfotografie möglich wurde.⁸⁸ Eine Kamera mit einem Voigtländer-Objektiv kostete 1841 etwa 120 Gulden, die Hälfte der Jahresgebühr für eine Schülerin am Hausfrauenbildungsinstitut. Gottfried von Dreger, der nach dem Tod seiner Eltern vermutlich über zusätzliche finanzielle Mittel verfügte, beantragte eine Beurlaubung von seiner Stelle als Beamter, um mit dieser Kamera, die mit einem neuen Porträtobjektiv ausgestattet war, durch Westeuropa zu reisen. Er erhielt die Erlaubnis für einen sechswöchigen unbezahlten Urlaub und schilderte seine Reiseroute und seine Begegnungen in einem mehrseitigen Brief an Staatskanzler Clemens Fürst Metternich im Frühling 1841:

»Ich kam durch die allenthalben noch nie bekannte deutsche Verbesserung des Daguerreotypes, in 2 Minuten ohne Sonnenstrahlsbenützung eine lebende Person zu portraieren, vor die bedeutendsten Personen [...].«⁸⁹

Da es nicht üblich war, Fotografien zu datieren oder zu signieren, ist unklar, ob eine Aufnahme, die im Zuge dieser ungewöhnlichen Reise entstand, überliefert ist.⁹⁰ Dreger berichtete, dass er durch Vermittlung der Finanziers Rothschild in Paris dem französischen Botschafter vorgestellt worden sei, der ein Treffen zwischen Dreger und dem französischen König Louis-Philippe I. (1773–1850) im Louvre arrangiert habe. In den Tuileries fotografierte Dreger laut seiner Schilderung die Königsfamilie vor öffentlichem Publikum. Fest steht, dass Dreger am 1. März 1841 den Mitgliedern der *Akademie des Sciences* in Paris zwei Porträts zeigte, die ohne Sonnenlicht aufgenommen worden waren, wovon die Zeitschrift *L'Institut, Journal général des Sociétés de Travaux scientifiques de la France et de l'Étranger* berichtete.⁹¹

87 Gleichzeitig zu Daguerre und dessen langjährigen Forschungskollegen Nicéphore Niepce (1765–1833), entwickelte der englische Wissenschaftler William Henry Fox Talbot (1800–1877) ein Verfahren, das Papier als Schichtträger nutzte, um einfache Kontaktkopien anzufertigen. Jäger, Jens: Gesellschaft und Photographie. Formen und Funktionen der Photographie in England und Deutschland 1839–1860, Wiesbaden: Springer 1996, S. 5.

88 Tobisch, Valentina Ljubic/Kautek, Wolfgang: Die chemische Wirkung des Lichts und die frühe Kunst der Fotografie, in: Nachrichten aus der Chemie 71/11 (2023), S. 22–25. Frank, Hans: Photographen der 1840er und 1850er Jahre in Österreich (Daguerreotypisten, Kalotypisten, Ambrotypisten und Photographen), die sehr früh das Collodiumverfahren anwendeten, in: Christian Brandstätter (Hg.), Vom Zauber alter Licht-Bilder. Frühe Photographie in Österreich 1840–1860, Wien: Molden Edition 1981, S. 93–110.

89 ÖStA/HHStA StK Interioria Personalia 2–57, Gottfried von Dreger 1823–1841, Brief vom 20.03.1841. Der Bericht von Gottfried von Dreger an Metternich ist auch in einem wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag aus dem Jahr 1931 nachzulesen. Mayr, Josef Karl: Reisebericht eines Photographen aus dem Jahre 1841, in: Die Umschau. Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik 35/49 (1931), S. 969–971.

90 Bei herkömmlichen Daguerreotypen, die Quecksilber enthielten, verschlechterte sich die Aufnahme mit der Zeit, weshalb fraglich ist, ob Dregers Aufnahmen noch erhalten sind.

91 *L'Institut Journal des academies et societes scientifiques de la France et de l'Etranger*, 18.03.1841, S. 89.

Mit dem an Staatskanzler Metternich gerichteten Bericht und den beigefügten Aufnahmen erhoffte sich Gottfried von Dreger eine Verbesserung seiner beruflichen Situation, mit der er sehr unzufrieden schien. Dreger hatte sich bereits um eine Stelle in der Hofkanzlei beworben und schon vor seiner Reise um einen Posten als Konsul oder ausländischer Diplomat angesucht. Möglicherweise sah Dreger das Aufkommen der Daguerreotypie als eine Gelegenheit, um den Staatskanzler von seinen Fähigkeiten zu überzeugen. Welche Eignung er für diesen Posten mitbringen würde, beschrieb er jedoch nicht. In den Beschreibungen der Zusammentreffen mit Mitgliedern von Herrscherfamilien in Frankreich, Großbritannien und Belgien inszenierte sich Dreger als patriotischer Beamter. Aus der Lektüre des letzten Absatzes des Briefes an Fürst Metternich geht hervor, wie sehr Gottfried von Dreger um Anerkennung rang, wobei er seine Ängste ungefiltert auf den Adressaten projizierte:

»E[uer] D[urchlauchts] Geduld muß, wenn Sie diese ärmlichen Zeilen je eines Blickes würdigen, bereits lange schon erschöpft sein und ich schließe meine lange, inhaltsleere Vorstellung mit der Entschuldigung, daß ich sie schrieb, um meine an E. D. einst gestellte Bitten um einen Posten als Consul, ja selbst als Courier zu rechtfertigen und nicht, wie einst Baron Stürmer und neuerlich Baron von Ottenfels ob vermeinter Gewinnsucht mich abwies, um Geld zu gewinnen, sondern um E. D. bei meiner Verwendung im Auslande als simpler Beobachter mehrfach zufrieden zu stellen oder höchstens einmal, wie es vielleicht diesmal der traurige Fall ist, zu langweilen.«⁹²

Im letzten Absatz gipfelte Dregers Wunsch nach Anerkennung ins Grotoske. Ein Mensch wie Metternich empfand den Brief vermutlich als Zumutung – sofern er ihn überhaupt erhielt. Metternich kämpfte um 1840 mit gesundheitlichen Problemen und sah sich seit dem Tod von Kaiser Franz mit politischen Intrigen seines Gegenspielers Franz Anton Graf Kolowrat-Liebsteinsky (1778–1861) konfrontiert.⁹³ Der Staatskanzler zeigte großes Interesse an neuen Techniken und Erfindungen, insbesondere der Daguerreotypie. Ob Gottfried von Dreger das wusste und sich deshalb als Botschafter dieser Technik präsentierte, lässt sich nicht feststellen. Für eine Veränderung seiner beruflichen Laufbahn fehlte es ihm an Protektion. Wie die Historikerin Waltraud Heindl am Beispiel von Josef Freiherr von Hammer-Purgstall (1774–1856) beschreibt, schien Fürst Metternich für Diplomatenposten keine »Poeten«, sondern »charakterlose Maschinen« zu bevorzugen.⁹⁴

Ein weiterer Aspekt ist die Frage, warum Gottfried von Dreger einen Posten im Ausland anstrebte. Er war für das Institut seiner Frau eine wichtige Ressource als Lehrer. Umso mehr verwundert es, wie nachdrücklich er bereits vor seiner gewalttätigen Ausschreitung gegen eine Dienstmagd versuchte, eine berufliche Veränderung zu erwirken, die ihn über lange Zeit von seiner Familie entfernt hätte. Sein Angebot als Diplomat oder Beobachter im Ausland tätig zu sein, deutet nicht darauf hin, dass er vorhatte, seine Familie mitzunehmen.

92 ÖStA/HHStA StK Interioria Personalia 2–57, Gottfried von Dreger 1823–1841, Brief vom 20.03.1841.

93 W. Siemann: Metternich. Stratege und Visionär, S. 210–218.

94 Hammer-Purgstall, Josef Freiherr von: Erinnerungen aus meinem Leben 1774–1852, Wien/Leipzig 1940, S. 236, zitiert in W. Heindl: Rebellen, S. 56.

Als der Fotograf nach Währing zurückkehrte, wartete er vergeblich auf eine Rückmeldung des Staatskanzlers. Dreger wandte sich einem neuen Projekt zu und versuchte sich als Unterhaltungsunternehmer zu etablieren: Er arbeitete an der Gestaltung einer Ausstellung mit optischen Spezialeffekten, die er *Panopticon* nannte und die im Sommer 1842 in einem Nebengebäude der Hausfrauenbildungsanstalt eröffnet wurde. Diese Ausstellung wurde als »optische Warte« bezeichnet und in den großen Wiener Zeitschriften und Zeitungen als »Kunstmerkwürdigkeit« für ein interessiertes Publikum beworben. Berichten zufolge bestand die Ausstellung aus einer Aussichtsplattform unter freiem Himmel mit Blick auf die Wiener Stadtkulisse sowie aus mehreren Ausstellungsräumen. Ein Raum war ein sogenanntes katoptrisches Kabinett, gefertigt vom Optiker Wenzel Prokesch (1796–1860), in dem Spiegel in Form eines Achtecks angeordnet waren, die durch den Einsatz einer *Camera Transparens* einen optischen Effekt erzeugten, so dass Szenen aus Wien und Umgebung an der Wand zu schweben schienen. In einem anderen Raum, genannt *Europorama* wurde ein »Flug durch ganz Europa«⁹⁵ mit dreißig Gemälden von europäischen Städten gezeigt. Für die »interessierte Jugend«⁹⁶ gab es eine Karte mit den verschiedenen Routen zwischen den auf den Landschaftsbildern dargestellten Städten. Für die »Damen« war ein sogenanntes »magisches Kabinett« mit bequemen Sesseln eingerichtet, in dem sie sich in ein Album mit Autogrammen vertiefen konnten. Gottfried von Dreger verstand es, die Werbetrommel für sein Panoptikum heftig zu rühren.⁹⁷

Den für Schulangelegenheiten zuständigen Beamten der Landesregierung und des Fürsterzbischöflichen Konsistoriums blieben die langen und ausladend gestalteten Inserate nicht verborgen. Bald nach Erscheinen der ersten Anzeige wandte sich die Niederösterreichische Landesregierung an den Klerus und forderte den zuständigen Dechant Hieronimus Oesterreicher auf, das *Panoptikum* zu besuchen und einen Bericht zu verfassen. Der Vizepräsident der Niederösterreichischen Landesregierung, Anton Freiherr von Lago (1782–1858), warnte vor den möglicherweise schädlichen Auswirkungen einer solchen Ausstellung für die Schülerinnen:

»Daß diese weibliche Bildungs-Anstalt in deren Nähe jeder störende Zusammenlauf von Schaulustigen weder schicklich noch ersprießlich zu seyn scheint, mit dem Panopticon in einem und demselben Gebäude untergebracht ist; [...]«⁹⁸

Die Behörden waren nicht nur wegen der möglichen Schaulustigen besorgt, sondern auch wegen der Wirkung, die die Ausstellung auf junge Mädchen haben könnte. In der Korrespondenz wurde abgewogen, ob es überhaupt ratsam sei, die Fortsetzung der Ausstellung zuzulassen. In der Werbung für die Ausstellung war ihr Wert für das Fach Geo-

95 Der Adler, 16.08.1842, S. 314.

96 Ebd.

97 WB, Sammlung Handschriften, Sing. H.I.N.–47237, Gottfried von Dreger an Adolf Bäuerle, Wien am 22.11.1842. So versuchte er z.B. den Redakteur der Wiener Theaterzeitung, Adolf Bäuerle, für die Bewerbung seines Panoptikums zu gewinnen.

98 Anton Freiherr von Lago war Vizepräsident der Niederösterreichischen Landesregierung und gemeinsam mit dem Präsidenten Johann Talatzko Freiherr von Gestieticz für die Schulangelegenheiten zuständig. DAW, Schulamtsakten 192/27/4d, Anton Freiherr von Lago: Von der k.k. noe. Regierung, Wien am 11.08.1842.

graphie ausdrücklich hervorgehoben worden. Dreger betonte, dass seine Bestrebungen für die Schülerinnen von Nutzen seien:

»denn was der todte Buchstabe niemals und die colorirten Landkarten und Bilderchen nur unvollkommen erwecken, nämlich eine lebendige Erfassung und treue Bewahrung des geographischen Wissens, das gewähren die mit künstlerischer Wahl ausgesuchten Ansichten der Europäischen Hauptstädte [...]«⁹⁹

Das Argument war durchaus naheliegend: Wie andere Schulen für ein wohlhabendes Klientel verfügte auch das Institut über Bildersammlungen und eine Mineraliensammlung.¹⁰⁰

Dechant Oesterreicher besuchte wie befohlen die Ausstellung und das Institut und befand, dass das *Panoptikum* mit »seltener Kunstfertigkeit und besonderem Fleiße ausgeführt« sei.¹⁰¹ Er empfand den Besuch als sehr amüsant und versicherte der niederösterreichischen Regierung, dass wegen des hohen Eintrittspreises für den Besuch der Ausstellung kein Ansturm von unwürdigen Zuschauern zu erwarten sei.¹⁰² Bisher seien nur fünf bis sechs Personen pro Tag gekommen. Außerdem habe Gottfried von Dreger auf Empfehlung eines katholischen Pfarrers eine Aufsichtsperson angestellt, die für Ruhe und Ordnung sorgen sollte. Das Hausfrauenbildungsinstitut verfüge zudem über einen eigenen Eingang, sodass keine Ablenkung durch die *Panoptikum*-Ausstellung entstehen könne. Der Dechant betonte, dass er keinen unsittlichen Einfluss der Ausstellung auf die Besucher oder Schülerinnen festgestellt habe, und er wiederholte, dass die Ausstellung kein Spektakel für den »Pöbel« sei. Oesterreicher schlug vor, das *Panoptikum* weiter geöffnet zu lassen, zumal die Genehmigung für die Ausstellung ohnehin auf die Sommermonate beschränkt war. Die Anwesenheit einer Aufsichtsperson vor Ort beruhigte die Behörden und sie stellten die Ermittlungen ein.

Wer schaut, wer wird gesehen? Geschlechtsspezifische Blickordnungen

Die Ängste der Behörden im Hinblick auf die Schülerinnen verdienen eine genauere Untersuchung. Die Überlegungen von Vertretern des Klerus und Beamten machen gesellschaftliche Normen und Erwartungen an Mädchen (und Frauen) sichtbar. Dabei wird auch erkennbar, wie wichtig es den Behörden war, Kontrolle über deren Handlungsradius auszuüben. Bei der Begründung des behördlichen Eingreifens wurde stets das Kindeswohl beschworen.

In diesem Abschnitt geht es um geschlechtsspezifisch geprägte Blickregime, die Machtverhältnisse widerspiegeln und zu ihrer Festigung beitragen. Arbeiten aus dem

99 Wiener Zeitung, 25.08.1842, S. 1746.

100 Bote von Tyrol, 20.07.1837, S. 467.

101 DAW, Schulamtsakten 192/27/4b, Hieronimus Oesterreicher: Hochwürdigstes fürsterzbischöfliches Konsistorium 30.08.1842.

102 Die geringe Besucherzahl war möglicherweise auf den relativ hohen Eintrittspreis zurückzuführen, der sich auf einen Gulden pro Erwachsenen belief, der je ein Kind kostenlos mitbringen konnte. Für jedes weitere Kind wurde ein halber Gulden erhoben. Als die Ausstellung ein Jahr später in den Sommermonaten wieder eröffnet wurde, war der Eintrittspreis deutlich niedriger.

Bereich der Filmtheorie vermitteln ein Verständnis für die Präsentation des *Panoptikums* und die Beschreibung von »Blickordnungen« in Eduard von Bauernfelds Theaterstück, in denen Geschlechternormen hergestellt und fortgeschrieben wurden. Die Filmwissenschaftlerin Linda Williams beschäftigte sich mit dem Moment, in dem eine Frau ihren Blick auf etwas oder jemanden richtet. Laut Williams vermeidet die weibliche Protagonistin im klassischen narrativen Kino es häufig, den Blick des begehrenden Mannes zu erwidern. Viele Heldinnen des Stummfilms seien blind, was symbolisch für eine Abwesenheit von Begehren stehe. Diese Blindheit ermöglicht es dem männlichen Protagonisten, die Frau aus sicherer Distanz zu betrachten, ohne dass sie seinen Blick erwidert oder ihr eigenes Begehren zeigt.¹⁰³ Selbst wenn sie nicht blind wäre, würden niedergeschlagene Augen sexuelle Reinheit signalisieren.¹⁰⁴

In seinem Stück »Großjährig« lässt Eduard von Bauernfeld die Schülerinnen mit niedergeschlagenen Augen auf dem Institutsgelände spazieren gehen. Niedergeschlagene Augen waren für zwei Tätigkeiten erforderlich, die im 19. Jahrhundert als typisch weiblich konzipiert und oft gemeinsam ausgeführt wurden: Handarbeit und Beten. Bei der Ausstellung von Gottfried von Dreger war das Gegenteil gefragt: Stehen, Gehen, aktives Betrachten von Abbildungen oder der Blick auf den Horizont, die Silhouette der Stadt Wien. Die Tatsache, dass ein spezieller Raum für »Damen« eingerichtet wurde, in dem sie, eine sitzende Position einnehmend, die Augen auf ein Album mit Autogrammen richteten, zeigt, dass der Großteil der Ausstellung für den männlichen Blick konzipiert war. In der Diskussion über die Zulässigkeit der Ausstellung am Institutsgelände betonten die Behörden die gefährliche Möglichkeit, dass die Mädchen selbst zu einer Attraktion für neugierige Zuschauer werden könnten. Eine weitere Möglichkeit, die nicht erwähnt wurde, bestand darin, dass die Mädchen selbst zu Betrachterinnen werden und die Beschäftigung mit einer solchen Ausstellung und deren Besucher:innen Begehrlichkeiten wecken könnten. Die geschlechtsspezifisch idealtypischen Verhaltensweisen im Hinblick auf Blickregime sind ein wichtiges Element in Eduard von Bauernfelds Stück. Der Charakter Onkel Blase fordert sein Mündel Hermann auf, Auguste anzusehen, um die Vorzüge ihrer Erscheinung zu beurteilen. Als das zukünftige Paar schließlich zusammen und allein in einem Zimmer ist, nimmt Auguste eine sitzende Position ein und beginnt mit niedergeschlagenen Augen, Seide zu wickeln. Hermann geht im Zimmer umher und sagt zu sich selbst: »Ich sollte sie ansehen – aber sie sieht nicht zu mir auf.«

»Auguste (trällert bei der Arbeit).

Hermann (räuspert sich).

Auguste (aufblickend, lässt die Arbeit sinken). Junger Herr! Sie sind hier?

Hermann (nähert sich ein wenig). Ja, mein Fräulein.

Auguste. Richtig! Sie sollen mir ja Gesellschaft leisten.

Hermann. Das thue ich (Blickt ihr starr in die Augen, dann für sich.) Sie ist wirklich

103 Zu Laura Mulvey's Konzept des *male gaze* siehe Chaudhuri, Shohini: *Feminist Film Theorists: Laura Mulvey, Kaja Silverman, Teresa de Lauretis, Barbara Creed*, London/New York: Routledge 2006, S. 31–44.

104 Williams, Linda: *When the Woman Looks*, in: Mary Ann Doane/Patricia Mellencamp/Linda Williams (Hg.), *Re-Vision: Essays in Feminist Film Criticism*, Los Angeles: University Publications of America 1984, S. 83–99, hier S. 83.

hübsch – aber sagen mag ich ihr's nicht.

Auguste. Warum betrachten Sie mich so aufmerksam?

Hermann. Der Vormund will – (Betrachtet sie wieder.) Das heißt – arbeiten Sie nur weiter.

Auguste (Seide wickelnd, wie oben). Sie können meinen Blick nicht aushalten?¹⁰⁵

In dieser Szene stellt Eduard von Bauernfeld den aktiven Blick des Charakters Auguste der zögernden Figur Hermann gegenüber. Obwohl Hermann zunehmend für seine Geschäfte verantwortlich sein soll, wird er in Wirklichkeit von seinem Vormund Blase und dem Berater Spitz vollständig überwacht und geleitet. Nach diesem Dialog zwischen Hermann und Auguste inszeniert Bauernfeld einen Rollentausch im körperlichen Ausdruck und im Verhalten der beiden. Hermann blickt nach unten, wenn Auguste ihn ansieht, sie steht auf und Hermann setzt sich nieder, schlägt die Beine übereinander und schaut sogar einmal zu ihr auf. Das Stück »Großjährig« endet mit der Aussicht auf eine Ehe zwischen den Figuren Auguste und Hermann. Die Ehe, die für Auguste als einziger sinnvoller Lebensinhalt dargestellt wird, wird für Hermann zum neuen Regime. Sowohl im Stück als auch in den Diskussionen rund um die Panoptikum-Ausstellung auf dem Anwesen des Ehepaares Dreger spielt der männliche Blick und das weibliche Nicht-sehen-sollen eine wichtige Rolle. Betrachtet man die Zeichnung, mit der im August 1842 für das Institut geworben wurde (Abb. 11), als die Panoptikum-Ausstellung von den Behörden scharf kritisiert wurde, so stellt sich die Frage, ob die geschlossenen Fensterläden und die besondere Betonung des Zauns eine zusätzliche Bedeutung hatten. Neben der Abbildung des Hauses könnte der Zweck der Darstellung darin bestanden haben, den Eindruck zu erwecken, dass die Mädchen kein Teil des Spektakels waren. Dafür sprechen die meisten anscheinend verschlossenen Fenster, die begehrliche Blicke nicht zulassen.

Blickordnungen wurden durch die Erfindung des neuen Mediums Fotografie neu verhandelt. Wenn man über Privilegien verfügte, gab es durchaus die Möglichkeit, sich Blicken zu entziehen. Kaiserin Elisabeth von Österreich praktizierte das ab den 1850er-Jahren, indem sie kaum fotografische Aufnahmen von sich im Familienverband zuließ und aktiv in den Prozess der Vervielfältigung ihrer Abbildung eingriff.¹⁰⁶

Ein rascher Rückgang

Ab 1841 geriet das Ehepaar Dreger in finanzielle Schwierigkeiten, worauf die Inserate für die Vermietung von Räumen hindeuten. Bereits im Frühjahr 1841 wurde eine »Sommerwohnung« im Gebäude des Hausfrauenbildungsinstituts, vorzugsweise für ein Ehepaar mit Töchtern, inseriert.¹⁰⁷ Im Juni 1842 folgte eine Anzeige, in der Wohnungen für ein Jahr um sechzig bis achtzig Gulden im Haus Nr. 59 in Währing angeboten wurden. Zusätzlich wurde die Vermietung des an die Schule angeschlossenen Weinkellers inse-

105 Bauernfeld, *Großjährig*, Akt 2, Szene 6.

106 Gruber Florek, Olivia: *The Absent Empress. Photomontage, Monarchy, and Celebrity in the Nineteenth Century*, in: Werner Telesko (Hg.), *Die Repräsentation der Habsburg-Lothringischen Dynastie in Musik, visuellen Medien und Architektur*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2017, S. 80–94.

107 Wiener Zeitung, 14.04.1841, S. 644.

riert.¹⁰⁸ Die Knappheit der Geldmittel macht sich visuell durch die stetige Verkleinerung der Anzeigen für das Institut bemerkbar. In der Hoffnung auf einen Neuanfang richtete Therese von Dreger im Jänner 1842 eine Bitte an die Schulbehörden, den Standort des Instituts von Währing in die Wiener Innenstadt verlegen zu dürfen. Im selben Monat wandte sich Gottfried von Dreger mit der Bitte um Bewilligung eines »Bildungs-, Erheiterungs- und Lesevereins für Damen«¹⁰⁹ an das Wiener Magistrat. Das Vorhaben wurde nie realisiert und war nicht näher beschrieben. Die Polizeidirektion der Alservorstadt wurde beauftragt »über das in Frage stehende Unternehmen des v. Dreger'schen Ehepaares, überhaupt, ehemöglichst anhin mitzuteilen.«¹¹⁰ Im Polizeibericht wird die Abnahme der Schülerinnenzahl konkret beziffert, nämlich, »daß die Zahl der Zöglinge sich jetzt nur auf 15 beläuft, deren es vor nicht langer Zeit noch bei 50 waren.«¹¹¹ Einige Eltern hatten ihre Töchter aus der Schule genommen, nachdem die Verurteilung Gottfried von Dregers wegen der Züchtigung einer Dienstmagd bekannt geworden war. In dem Bericht wurde angemerkt, dass es abgesehen von diesem Vorfall zu keinen weiteren negativen Vorfällen gekommen war. Der Regierungsbeamte Anton Freiherr von Lago argumentierte, dass die Behörden übereingekommen wären, dass der Zweck, die Mädchen durch praktische Kenntnisse in der Hauswirtschaft auf ihre künftige Aufgabe als Hausfrauen vorzubereiten, nicht erfüllt werde, wenn das Institut in der Stadt Wien angesiedelt sei, wo keine praktischen Kenntnisse in der Landwirtschaft vermittelt werden könnten.¹¹² Angesichts der häufigen Übersiedlungen anderer Institute hatte die abschlägige Entscheidung möglicherweise mit einem Argument des Fürsterzbischöflichen Konsistoriums zu tun, dass »die ausgesprochen beschränkte Tendenz der Unternehmerin«¹¹³ keine Erwartungen auf einen neuerlichen Aufschwung zuließe. Obwohl sich ihr Ehemann einer Gesetzesübertretung schuldig gemacht hatte, wurde Therese von Dreger die Fähigkeit zur Leitung ihres Instituts abgesprochen. Das legt nahe, dass sie sich den Normen und Erwartungen der Schulaufsicht nicht ausreichend angepasst hatte. Darauf deutet auch der verärgerte Brief an den Priester Karl Eckl hin.

Zudem müssen die Kosten für die Reise durch Europa mit fotografischem Equipment und die Ausstattung der Panoptikum-Ausstellung enorm gewesen sein. Offensichtlich hatte die Vermarktung der Reise nicht die erhofften Einnahmen generiert. Nachdem die Ausstellung in den Sommermonaten des Jahres 1842 in Währing für ein zweites Jahr eröffnet worden war, verlegte Gottfried von Dreger sie in die Stadt, konkret in die Weihburggasse. Die Polizeibezirksdirektion Kärtnerviertel sprach sich für eine Genehmigung aus und Dreger durfte mit Transparenten und Ankündigungstafeln für die Ausstellung werben.¹¹⁴ Im Juni 1843 wurde sie am Institutsgelände in Währing wiedereröffnet, allerdings mit einem deutlich niedrigeren Eintrittspreis als im Sommer zuvor – möglicherweise, um mehr Besucher anzulocken.¹¹⁵ Bei den Überlegungen der

108 Wiener Zeitung, 22.06.1842, S. 1039.

109 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 03.02.1842.

110 Ebd.

111 Ebd.

112 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 23.04.1834.

113 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 22.02.1842.

114 NÖLA, k.k. Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 10.11.1842.

115 Wiener Zeitung, 07.06.1843, S. 1210.

Behörden, ob die Verlegung zurück auf das Institutsgelände gestattet werden sollte, spielte das Argument eine Rolle, dass die Ausstellung ohnehin kaum Besucher verzeichnete und somit kaum Schaden anrichten könne.¹¹⁶ Im Herbst 1843 erschien das letzte Inserat für die Bewerbung der Aufnahme von Mädchen in das Institut. Zeitgleich brachte Therese von Dreger im Alter von einundvierzig Jahren das letztgeborene Kind des Ehepaares zur Welt: Mathilde.¹¹⁷ Im März 1844 waren keine Schülerinnen mehr am Institut. Therese von Dreger schloss das Institut offiziell im April 1844.¹¹⁸ Im selben Monat inserierte ihr Ehemann Gottfried seine Suche nach einem Geschäftspartner für den Versuch, ein Unternehmen für Seiden-, Baumwoll- und Schafwollproduktion zu gründen. Möglicherweise hoffte er, an der nach wie vor florierenden Seidenindustrie zu partizipieren, doch dieses Projekt erwies sich als eine weitere Sackgasse.¹¹⁹ Gleichzeitig meldete er ein »Privilegium für die Erfindung und Verbesserung in der Benützung eines Dunstlichtes«¹²⁰ an. In Bezug auf den Verkauf des Gebäudes wandte sich Gottfried von Dreger in Wir-Form als Ehepaar Dreger an die Behörden, diesmal mit der Bitte das Haus in ein Theater und den Garten in eine Arena umgestalten zu dürfen, »wo alle Schaustücke, Opern ausgenommen, dargestellt werden sollen.«¹²¹ Zusätzlich war die Eröffnung eines Restaurants oder Kaffeehauses angedacht. Gottfried von Dreger war zu diesem Zeitpunkt der Autor einer regelrechten Flut an behördlichen Ansuchen. Im Zuge der Bitte um die Umfunktionierung des Hauses stellte Dreger zahlreiche Überlegungen an, wie das Haus unternehmerisch genutzt werden könnte. Die Polizeihofstelle beurteilte diese Überlegungen kritisch, das Gebäude sei zu weit weg von der Stadt und Dregers unternehmerische Fähigkeiten begrenzt: »Aus der so eben versuchten Betrachtung des Sachverhaltes geht hervor, daß Bittsteller [...] zur Realisierung aller von ihm projektirten Unternehmungen nicht geeignet erscheint [...].«¹²² Wenig später wandte sich Dreger an die Staatskanzlei und damit an Metternich, um Empfehlungen für eine Reise nach »Belgrad, Bukarest, Galatz und den Orient«¹²³ zu erhalten.

An wen das Haus schließlich verkauft wurde ist unklar. Im Jahr 1846 wurden die Stockwerke in Wohnungen aufgeteilt und mit oder ohne Garten vermietet.¹²⁴ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde darin eine orthopädische Heilanstalt eröffnet.¹²⁵ Der Versuch die Schule in ein Unterhaltungsunternehmen umzuwandeln, stellt eine Parallele zu Anton Michael Koppensteiners Aktivitäten dar: Er eröffnete auf dem

116 NÖLA, k.k. Polizeioberektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 18.05.1843.

117 TM Währing, 09.10.1844, Mathilde Maria Theresia von Dreger.

118 DAW, Schulamtsakten 189/4/2, Therese von Dreger legt ihre Befugnis zurück.

119 Wiener Zeitung, 12.04.1844, S. 523.

120 Wiener Zeitung, 23.03.1844, S. 657.

121 NÖLA, Polizeioberektion Wien, Sign. 2142, Bericht vom 16.03.1844; ÖStA, AVA Inneres PHST 1913, Bericht vom 04.07.1844.

122 NÖLA, Polizeioberektion Wien, Sign. 2142.

123 ÖStA/HHStA, Ministerium des Äußeren, AR 11-7-15, Parteisache: Dreger, Gottfried von, Brief an Staatskanzlei, Wien am 07.07.1844.

124 Wiener Zeitung, 07.05.1846, S. 728.

125 Seis, Eduard: Führer durch Wien und Umgebung. Praktisches Handbuch für Reisende und Einheimische, Wien: Lechner 1878, S. 19.

Institutsgelände eine Molkencuranstalt¹²⁶ und ein Casino.¹²⁷ Koppensteiner vermietete ebenfalls Sommerwohnungen.¹²⁸ Nach seinem Tod im Alter von 56 Jahren im Jänner 1843 verkaufte seine Witwe schließlich die Häuser und Grundstücke.¹²⁹

Die Hausfrauenbildungsanstalt wird 1845 im Kontext einer musikalischen Aufführung erwähnt, die zeigt, dass Gottfried von Dreger weiterhin versuchte, mit Unterhaltung unternehmerisch aktiv zu sein. Er gründete gemeinsam mit der Opernsängerin Anna Maria Wilhelmine van Hasselt-Barth (1813–1881), die als musikalische Leiterin auftrat, einen Damen-Gesangsverein.¹³⁰ Am 24. März 1845 fand die Generalprobe für die erste Aufführung des Vereins statt. Zu dieser waren 300 Gäste aus Kreisen des Wiener Hofes sowie der Theater- und Musikszene eingeladen. Da die Wiener Zeitungen nicht über die Aufführung berichteten, ist davon auszugehen, dass die Berichterstattung ebenso untersagt wurde, wie auch die eigentliche Aufführung. In der von 1841 bis 1941 in Leipzig erscheinenden Musikzeitschrift »Signale für die musikalische Welt« wurde die Aufführung des Damen-Gesang-Vereins, bei der Stücke einiger zeitgenössischer Komponisten und auch Gottfried von Dregers aufgeführt wurden, heftig kritisiert. 45 Frauen und Mädchen sangen geleitet von Hasselt als Dirigentin.

»[...] endlich traten noch vier kleine Mädchen auf, die Karten spielten, in Rococo-Kleider gehüllt waren, und in Versen eine komisch seinsollende Scene aufführten, die ebenfalls von Dreger verfaßt war, aber für so kleine Kinder so viel Unpassendes enthielt, daß Erwachsene hätten erröthen müssen, und Herr Dreger hatte doch früher eine – Kindererziehungs-Anstalt!!! [sic] So endete jene geheimnißvolle Generalprobe, unter dem Secretariat des Herrn Gottfried von Dreger.«¹³¹

Ohne zusätzliche Quellen ist eine Einordnung dieses Zitats schwierig. Die Tatsache, dass die Aufführung des Stücks polizeilich verboten wurde, deutet darauf hin, dass die bei der Aufführung anwesenden Vertreter der Polizei Gefahr in Verzug sahen. Die Tatsache eines Chors mit ausschließlich weiblichen Mitgliedern, der von einer Frau dirigiert wurde, trug vermutlich nicht zum Wohlwollen der Behörden bei. Auch in anderen Bereichen taucht der Name Gottfried von Dreger auf, während Therese von Dreger nach dem letzten Inserat für die Schule im Herbst 1843 aus der Öffentlichkeit verschwand. Bis zu ihrem Tod kurz vor ihrem 48. Geburtstag im Jahr 1850 in Tárnok, einem Ort in der Nähe

126 Wiener Zeitung, 09.05.1838, S. 633.

127 Wiener Zeitung, 08.05.1838, S. 623.

128 Wiener Zeitung, 02.04.1839, S. 17.

129 Wiener Zeitung, 03.05.1843, S. 14.

130 Ein gemeinsamer Brief an den Komponisten Anton Emil Titl ist in der Wienbibliothek überliefert. Darin baten sie Titl um seinen kompositorischen Beitrag zur Aufführung. WB, Sammlung Handschriften, Sign. H.I.N.–6856, Maria Wilhelmine Hasselt-Barth und Gottfried von Dreger an Anton Emil Titl (1809–1882), o.O. am 13.02.1845. Die Initiative wurde möglicherweise durch die Aktivitäten der Ballettlehrerin Josepha Weiss inspiriert. Sie unternahm mit ihren Schülerinnen zur gleichen Zeit Reisen, um Aufführungen zu geben. ÖStA/HHStA, Ministerium des Äußeren, AR Parteisachen 7–6, Josepha Weiss, Ballettmeisterin, Rückkehr nach dem Auftritt in London und Paris mit den ihr reisenden 36 Mädchen.

131 Signale für die musikalische Welt, Heft 18, April 1845, S. 139f.

von Budapest, wurde sie lediglich in Gerichtsakten erwähnt, die Prozesse über ausstehende Zahlungen ihres Mannes betrafen. Eine Ausnahme bildet eine Quelle in der angemerkt wird, dass Gottfried von Dreger seine Familie in der Nähe von Budapest besucht habe, während er in der Wiener Leopoldstadt residierte.¹³² Nach zahlreichen Versuchen mit Fabrikzeugnissen unternehmerisch tätig zu werden oder als Autor Fuß zu fassen, wurde Dreger 1855 von seinem Posten an der k.k. Staatsschulden-Kassa wegen Krankheit beurlaubt und starb im Jahr darauf.¹³³

Das Hausfrauenbildungsinstitut thematisiert die Chancen und Herausforderungen unternehmerischer Tätigkeit von Frauen und gibt Einblicke in die Verhandlung und Vermittlung geschlechtsspezifischer Normen. Restriktion und Innovation waren eng miteinander verflochten, der Drang nach Bildung und Unterhaltung brachte vielerlei Projekte hervor, wobei der Tatendrang Gottfried von Dregers von den Behörden zunehmend kritisch gesehen wurde.¹³⁴ Die Existenz des Instituts diente der Ausbildung künftiger Hausfrauen im Sinne von Haushaltsvorständinnen. Neben den Bildungszielen und der Hoffnung auf ökonomischen Erfolg, scheint die öffentliche Anerkennung eine wichtige Triebkraft für die Aktivitäten von Therese und Gottfried von Dreger gewesen zu sein. Das von Anton Michael Koppensteiner gegründete Institut verfolgte eine ähnliche Werbestrategie und war ebenfalls bestrebt, Nähe zum kaiserlichen Hof zu demonstrieren. In einer Gesellschaft ohne Sozialleistungen war die Protektion durch ein Mitglied der kaiserlichen Familie oder durch ranghohe Adelige mit politischer Funktion die aussichtsreichste, wenn auch unsichere, Chance auf Erfolg. Das Ehepaar Dreger stammte aus Beamtenkreisen. Laut Waltraud Heindl stellten diese die wichtigste Gruppe dar, die »der Kultur in den Städten der Monarchie zumindest in der Zeit der dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ihren Stempel aufprägte.«¹³⁵ Das Institut ermöglichte es Therese von Dreger, sich zwölf Jahre lang als Expertin für die Erziehung von Hausfrauen zu positionieren. Während allerdings Anton Michael Koppensteiner sein Erziehungsprogramm als eigenständige Publikation veröffentlichte, nutzte Therese von Dreger lediglich den Raum in Printmedien für die Darstellung und Bewerbung ihres Instituts. Ob die Bildungsinhalte den satirischen Kommentaren Bauernfelds in seinem Stück »Großjährig« glichen, lässt sich unter anderem deshalb nicht beurteilen, weil sich die Frage stellt,

132 NÖLA, Polizeioberdirektion Wien, Sign. 2142, k.k. Polizeibezirksdirektion Leopoldstadt, Bericht vom 13.01.1846.

133 SM Währing, 10.02.1856, Gottfried von Dreger, k.k. Provinzial-Zollamts-Kontrollor, Witwer, gebürtig von Wien. Sein Todesort ist die »k.k. Irrenanstalt«, weshalb Dreger in Behandlung war, ist nicht dokumentiert.

134 Für Dreger, der mit immer neuen Ideen versuchte sich gesellschaftlich zu positionieren und ökonomisch abzusichern, ist der Begriff des »Projektemachers« zutreffend, siehe Brakensiek, Stefan: Projektemacher. Zum Hintergrund ökonomischen Scheiterns in der Frühen Neuzeit, in: Stefan Brakensiek/Claudia Claridge (Hg.), *Fiasko – Scheitern in der Frühen Neuzeit*, Bielefeld: transcript Verlag 2015, S. 39–58.

135 W. Heindl: Bürokratisierung, S. 197.

welcher Maßstab anzulegen wäre. Aus heutiger Sicht waren die Inhalte der Mädchenbildung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr beschränkt. Im Vergleich zu Anton Michael Koppensteiners Erziehungsplan, der aufbauendes Wissen vermittelte, lag der Fokus auf der Vermittlung praktischer Fähigkeiten. Intellektuelle Fähigkeiten auszubilden war weder das Ziel des Instituts noch etwas, das von den Schulbehörden begrüßt worden wäre.

Das Haus Nr. 59 in Währing, in dem die Mädchen auf ihre häuslichen Pflichten vorbereitet wurden, war gleichzeitig ein Internat und das Zuhause des Ehepaares Dreger und ihrer acht Kinder, von denen zwei in jungen Jahren starben. Die Eltern von Gottfried von Dreger lebten bis zu ihrem Tod ebenfalls dort mit der Familie.¹³⁶ Abgesehen von Gottfried Junior wurden alle Kinder – Friedrich, Therese Maria Octavica, Maria, Benjamine Theresia und Mathilde – mit Hilfe der Hebamme Aloisia Oesterreicher im Schulgebäude geboren.¹³⁷ Die Kinder und Enkelkinder der Familie schlugen teilweise künstlerische Karrieren ein, bekannt wurde die Sängerin Maria Löwe-Destinn, geb. Dreger (1838–1921) oder der Enkel des Paares, Tom von Dreger (1868–1948), der als Künstler, unter anderem als Porträtmaler, Karriere machte.

Das Institut bot der Familie Dreger die Möglichkeit, in einem gutshofähnlichen Anwesen zu leben, was für einen Beamten in Gottfried von Dregers Position sonst nicht erschwinglich gewesen wäre, doch der Herkunft von Therese von Dreger entsprach. Die Schule war nicht nur ein Ort des theoretischen Lernens und des Handarbeitsunterrichts, sondern die Mädchen leisteten im Rahmen ihrer praktischen Ausbildung unentgeltlich landwirtschaftliche Arbeit und halfen beim Unterrichten. An diesem Ort der Produktion wurden Mädchen im Alter von fünf bis neunzehn Jahren auf ihre zukünftige Rolle vorbereitet. Wie effizient, konstruktiv oder in bestimmten Aspekten missbräuchlich diese Erziehung war, lässt sich nicht feststellen.

Das von Anton Michael Koppensteiner geleitete Knabeninstitut vermittelte den Schülern bürgerliche Werte in einer Gesellschaft, die sich auf dem Weg ins industrielle Zeitalter befand, was in den technisch orientierten Inhalten erkennbar wird. Ehe und Monogamie wurden anhand des Vorbildes der Erziehungseltern vorgelebt. Es wurde besonderer Wert auf die Ausübung von Gebeten, eine kontinuierliche Überwachung sowie die Gewährleistung einer angemessenen Körperhygiene gelegt. Durch die kurzzeitige Erziehung des afrobrasilianischen Knaben Emanuel Rio wurde zudem an einer imperialen »Zivilisationsmission« teilgenommen. Bemerkenswert ist, dass Anton Michael Koppensteiner, anders als das Ehepaar Dreger, nicht aus Beamtenkreisen stammte: Sein Vater war Tagelöhner und seine Mutter stammte aus einer Weberfamilie.¹³⁸

136 SM Währing, 18.06.1836, Dem wohlledlen Herrn Gottfried von Dreger, Scriptor in der k.k. Universitätsbibliothek sein Kind, Canutus. SM Währing, 15.05.1840, Dem Herrn Gottfried von Dreger, Cassa Offizier der k.k. Staatsschuldencassa, s. Kind Caroline.

137 Die beiden jüngeren Schwestern wurden wahrscheinlich gemeinsam mit den Schülern der Schule unterrichtet. TM Währing, 27.09.1836, Friedrich. TM Währing, 19.06.1833, Theresia Maria Octavia. TM Währing, 11.04.1838, Maria. TM Währing, 23.10.1841, Benjamine Theresia. TM Währing, 09.10.1843, Mathilde.

138 TM Weitra, 03.09.1807, Michael Koppensteiner. Die soziale Herkunft seiner Frau Anna konnte nicht ermittelt werden.

In der offiziellen Korrespondenz wurde Gottfried von Dreger häufig als Direktor des Instituts angesprochen, obwohl seine Frau Therese die Schulbefugnis innehatte und ihr Unternehmen öffentlich repräsentierte. Therese von Dreger korrespondierte mit den Behörden, wobei unklar bleibt, inwieweit sich das Paar über die Inhalte beriet. Ab 1840 dürften sie getrennte Ziele verfolgt zu haben. Neben der Verwirklichung der jeweiligen Vorhaben scheint der Aspekt der Repräsentation für beide eine treibende Kraft gewesen zu sein. In finanzieller Hinsicht versprach das Institut kein stabiles Einkommen. Was es versprach, war die Verwirklichung pädagogischer Ziele und öffentliche Sichtbarkeit, die das Prestige mit Mitgliedern des Hochadels in Kontakt zu kommen einschloss. Anton Michael Koppensteiner musste seine Schule aufgrund der Reduktion der Schülerzahl in Folge der Cholera-Epidemie schließen, da er nicht über die finanziellen Mittel verfügte, um auf einen Aufschwung zu warten. Gottfried von Dregers Misshandlung einer Dienstmagd setzte dem Bildungsunternehmen seiner Frau ein jähes Ende. In beiden Fällen verloren die Eltern aus unterschiedlichen Motiven das Vertrauen in das Institut.